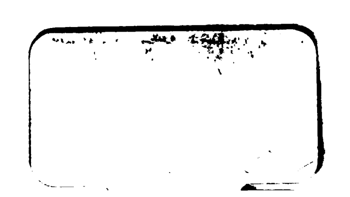

25228
81
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Die Fabel
vom
Löwenantheil
in ihrer geschichtlichen Entwickelung.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doctorwürde
von der
Philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin
genehmigt und nebst den beigefügten Thesen öffentlich
zu vertheidigen
am 15. December 1888
von

Konstanty Górski.

Opponenten:
Herr Artur Berson, cand. phil.
Herr Charles Genung, cand. phil.
Herr Anton v. Kostanecki, cand. phil.

Berlin.
Mayer & Müller.
1888.

Die sprichwörtliche Redensart vom „Löwenantheil“ ist vielen Sprachen geläufig. G. Büchmann hat sie in sein Verzeichniss der deutschen „geflügelten Worte“, die französische Academie in ihr Wörterbuch, Erasmus in seine „Adagiorum chiliades quatuor“ aufgenommen.[1] Sie ist sogar zu einem Terminus technicus des römischen Rechts geworden. Eine vom Rotterdamer Gelehrten angeführte, von G. Büchmann erwähnte Stelle des „Corpus iuris civilis“ (fragm. 29. pro socio XVII, 2) giebt uns Auskunft über den Sinn des Ausdruckes: „Aristo refert, Cassium respondisse societatem talem coiri non posse ut alter lucrum tantum, alter damnum sentiret, et hanc societatem leoninam solitum appellare.“[2])

Während aber Erasmus die Pandecten zu Hilfe zieht, um das geflügelte Wort zu erklären, findet er dessen Ursprung in einer aesopischen Fabel: „Caeterum Cassianam appellationem, haud dubium, proverbialem, ex Aesopi Graeci Apologo natam apparet, qui talis circumfertur“ Und darauf folgt die Fabel, die Büchmann auch als Quelle der Redensart gilt. Wenn dieselbe in der französischen Sprache wohl häufiger als in anderen vorkommt, darf man da nicht die Ursache davon in dem Umstande suchen, dass die aesopischen Fabeln nirgends heute so populär sind, so sehr in dem Gedächtniss

---

[1]) Vergl. G. Büchmann, Geflügelte Worte, XI. Aufl. S. 240.

Dictionnaire de l'Academie de France. VIIe edition. Unter „Part“ (Bd. II, S. 355) u. „Lion“ (Bd. II, S. 124).

Erasmi Roterodami Adagiorum Chiliades quatuor centuriasque totidem quibus etiam quinta additur imperfecta. Venetiis. 1520. Chiliadis primae centuria septima, No. 88.

[2]) Ed. P. Krueger et Th. Mommsen. Berolini, 1877. Bd. I, S. 224.

von Jung und Alt, Gross und Klein leben, wie bei den Landsleuten La Fontaines, dessen Sammlung zu einem Volksbuche, im besten Sinne des Wortes, geworden ist? Der Ausdruck „la part du lion“ ist deshalb so beliebt, weil er — wohl lebhafter als „Löwenantheil“ — die Erinnerung an eine Fabel Aesops hervorruft, die den Vorzug hat, ein Symbol alltäglich auftretender Verhältnisse zu sein. Wir sprachen deshalb von der Popularität des „geflügelten Wortes,“ weil sie als Beweis der Beliebtheit der Fabel selbst dienen kann. Wie alle Apologe Aesops ist sie zum Gemeingut der Gebildeten aller Nationen geworden: ganz treffend gebraucht von ihr Erasmus das Wort „circumfertur.“ Da sie ausserdem die Eigenschaft besitzt, eine oft vorkommende Situation in klaren, einfachen Zügen wiederzuspiegeln, ist es kein Wunder, wenn sie sich vielleicht noch einer speziellen Beliebtheit erfreut hat. Ohne von ihren zahlreichen Bearbeitungen jetzt zu sprechen, wollen wir einige Spuren ihres Einflusses anführen.

Ausser der erwähnten Stelle der Pandecten sprechen für ihre Beliebtheit im Alterthum noch zwei von Suidas angeführte Sätze, Bruchstücke zweier uns unbekannten Recensionen dieser Fabel, von denen jede einer der später zu erwähnenden Hauptversionen entspricht. Unter *λάχος* lesen wir:

Τοῦτο μὲν οὖν πρῶτον λάχος ὀίσομαι.

und weiter, unter *λίς* (= *λέων*):

Ἔς βίοτον κοινωνὸς ᾽όνῳ γένετ᾽ ὠμοβόρος λίς[1])

Wir finden auch unsere Fabel oft in ganz kurze, vierzeilige Gedichte zusammengefasst, denen noch manchmal eine Lehre folgt: diese sollen eher die allgemein bekannte Erzählung in das Gedächtniss rufen, als eine selbstständige Schilderung des Vorfalls geben. Coray führt in seiner Ausgabe aesopischer Fabel eine solche Bearbeitung einer von den beiden Hauptversionen an:

Ἄγρην γεράνῳ μέριζε καὶ κερδοῖ λέων.
Πρώτην δε μοῖραν, εἶπεν ὡς νομεὺς ἔχω.

---

[1]) Suidae Lexicon graece et latine . . . recensuit G. Bernhardy 1853. Bd. II, S. 513 u. 588.

Τὴν δευτέραν δὲ, φησὶν, ὡς ἄναξ φέρω.
Τρίτης δ'ἐς ἂν ψαύσειεν ἔργῳ μανθάνοι.

Ἀνίσοις κοινωνίαν φυλάττεσθαι.[1])

Die andere Hauptversion hat in Magister Ignatius (IX. Jahrh.) einen Bearbeiter gefunden, Sie lautet:

Λέων, ὄνος, κέρδω τε πρὸς θήραν ἴον.
Ὄνον δὲ ταύτην εἰς τρίτον δεδασμένον
Λέων κατεσπάραξε. Κερδὼ δὲ πλέον
Ἔνειμεν αὐτῷ, σωφρονισθεῖς' ἐξ ὄνον.

Ὅτι δεῖ ἐξ ὧν πάσχουσιν ἕτεροι παιδεύεσθαι.[2])

Die letztere Bearbeitung wurde ins Lateinische übertragen: eine Uebersetzung steht in Isaac Nevelet's bekanntem Sammelwerke „Mythologia aesopica"[3]), eine andere hat Fabius Paulinus Utinensis in Venedig, 1587, herausgegeben.[4]) Pierre Defrasnay, ein productiver und heute beinahe vergessener Fabeldichter des XVIII. Jahrh. hat in vier französischen Zeilen die Redaction des Ignatius zu übersetzen gesucht.[5])

Neben solchen Auszügen begegnen wir einfachen Anspielungen, worin die Fabel als eine allgemein bekannte vorausgesetzt wird. Guylem de Cervera, der in einer Sprache schreibt, die nur spärliche Ueberreste einer Fabelliteratur aufzuweisen hat, braucht nur mit einem Worte auf unseren Apolog zu deuten. Der provenzalische Dichter hält sich offenbar an die zweite der beiden, in griechischen Bearbeitungen von uns angeführten, Hauptversionen:

Si tu parts, honra gen
Lo meylor per raso:

---

[1]) Coray, S. 148.

[2]) Coray. No. 38 bis, *Ἄλλως*. S. 25.

[3]) S. 357.

[4]) Centum fabulae ex antiquis scriptoribus acceptae . . . explicatae a Fabio Paulino Utinensi. S. 119.

[5]) Mythologie ou recueil des Fables grecques, ésopiques et sybarithiques, Mises en vers François . . . par M. Pierre Defrasnay. 1750. Orléans. Bd. II, S. 204.

Membret del partimen
De l'ase e del leyo.[1])

In ähnlicher Weise spielt auf unsere Fabel Johannes Posthius an, ein in lateinischer Sprache dichtender Deutscher (1537—1597).[2])

Ausserdem wird die Fabel vom Löwenantheil im Mittelalter auf der Kanzel oft erwähnt. Bromyard ein englischer Mönch aus dem XIV. Jahrh. führt sie sogar in seinem Sammelwerke und Nachschlagebuche für Prediger „Summapredi cantium“ an.[3]) Dieser Apolog ist es auch, den A. Lecoy de La Marche meint, da er unter den in Frankreich im Mittelalter am häufigsten in Predigten citirten Fabeln „Le lion et les animaux“ nennt.[4]) Später werden wir ihr noch bei Gailer von Kaisersberg begegnen.

Wir sehen sie also einerseits in die Terminologie des juristischen Studiums, andererseits in das kirchliche Leben eindringen. Das genügt um uns zu rechtfertigen, wenn wir den Apolog vom Löwenantheil gewählt haben, um an ihm die Umgestaltungen, welche eine äsopische Fabel in den Händen zahlreicher Verfasser erhalten hat, zu verfolgen, manchmal auch Verhältnisse verschiedener Epochen, die sich in ihr abspiegeln, zu studieren, die mannigfaltige Auffassung der Moral, die eine Fabel mit sich bringt, zu vergleichen. Eine solche Arbeit ist für einige Apologe gemacht worden, wir wollen für eine beliebte Fabel ein ähnliches Unternehmen versuchen. Denn in jeder Fabel ist ein künstlerisches und ein ethisches Problem zu lösen, in jeder kann sich die Persönlichkeit des Verfassers in eigenthümlicher Weise kundgeben. An unserer Fabel haften, so zu sagen, angeborene Fehler, die von den ältesten Bearbeitungen an vorkommen, zwar beobachtet, aber selten verbessert werden: ein vorzügliches Beispiel der Macht stofflicher Ueberlieferung. Dagegen wechselt oft die Lehre, die

---

[1]) Romania, Bd. XV, S. 62, No. 495.

[2]) Vergl. Mythologia metrica et moralis . . . Hamburgi 1698. S. 4.

[3]) Nürnberg 1485. Bd. II, M. IX, art. 2.

[4]) Lecoy de La Marche: La chaire française au moyen-âge, specialement au XIII[e] siècle. 2[me] ed. Paris, Renouard, 1886, 8⁰, S. 305.

aus diesem Stoffe gezogen wird, was desto erklärlicher ist, als sie nicht selten einen politischen oder socialen Anstrich bekommt. Einige Bearbeitungen könnten das Schiller'sche Motto „In tyrannos" tragen, andere — das sind die zahlreichsten — geben Vorsichtsregeln, wie man sich im Umgange mit Mächtigen zu verhalten oder besser sie zu meiden habe; der Verfasser einer französischen prosaischen Version giebt den Schwächeren den Rath, Geduld zu üben und auf eine Ausgleichung im künftigen Leben zu hoffen. Er singt, um mit Heine zu reden, „das alte Entsagungslied, das Eiapopeja vom Himmel." Endlich suchen oft die Prediger einen mystischen Gedanken in die weltkluge Thierfabel hineinzulegen.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt von zwei Hauptversionen unserer Fabel zu reden und ein Beispiel von jeder Auffassung zu geben. „Ich zähle — sagt Mall in einem noch zu erwähnenden Aufsatze über mittelalterliche Fabeldichtung — ich zähle beide Stücke aus verschiedenen Gründen für Eine Fabel"[1]) Warum wir ihm folgen, warum wir sie nicht als zwei selbstständige Fabeln betrachten, kann besser am Schlusse dieser Uebersicht erklärt werden. Im Grunde genommen behandeln sie ja einen Stoff, welcher, kurz gefasst, so lautet: Ein Löwe geht mit anderen Thieren zusammen auf die Jagd und versteht es am Ende unter einem Vorwande Herr der ganzen Beute zu bleiben. Nur in einigen russischen Fabeln, die wir doch hier erwähnen zu dürfen glauben, ändert sich dieses allgemeine Schema. Die Beute wird nicht erjagt, sondern gefunden; nicht der Löwe ist es, der die Gesellen beraubt, sondern der dem russischen Volke besser bekannte Bär.

Die Idee einer Jagd bei welcher sich der Löwe von anderen Thieren helfen lässt, kommt in mehreren äsopischen Fabeln vor, so z. B. No. 259 in Halm's Ausgabe. Auch wird einmal der Fuchs zu schlecht bei der Theilung behandelt, jagt desshalb weiter allein, bis er schliesslich von Jägern getödtet

---

[1]) Ztschr. für rom. Philos. IX, S. 170.

wird. (Halm No. 41). Die ungleiche Theilung, die den Hauptinhalt unserer Fabel bildet, ist hier nur Episode; die Lehre, dass man mit einem kleinen aber dafür sicheren Antheil zufrieden sein solle, gleicht einer am Schlusse unserer Fabel oft wiederholten Regel. Vielleicht ist die Aehnlichkeit mit unserer Fabel Ursache davon, dass dieser Apolog kein weiteres Glück gehabt hat.

Jede der erwähnten Hauptversionen muss einzeln behandelt werden. Einer von ihnen ist durch Phaedrus Bearbeitung eine Popularität zu Theil geworden, die mit derjenigen der anderen Version verglichen, als eine bedeutende bezeichnet werden darf. Die Anzahl der Redactionen, die meistentheils von Phaedrus mittel- oder unmittelbar abhängig sind, ermöglicht es, einen litterarischen Stammbaum zu entwerfen, der ein allgemeines Bild der Schicksale einer Fabel zu geben geeignet ist. Deshalb wollen wir mit dieser Version anfangen; die andere bietet uns dagegen mehr einzelne interessante Fälle, die daher besser nach der ersten Uebersicht zu studieren sind.

Erste Version.

I.

Der charakteristische Zug derjenigen Bearbeitungen, die wir zur ersten Hauptversion zählen, liegt in der vollständigen Passivität der Genossen des Löwen, in dem Umstande, dass er Ansprüche auf die ganze Beute erhebt, denen keiner entgegentritt. Alle Fabeln, die zu dieser Version gehören, können auf einen Apolog, der Aesop's Namen trägt, zurückgeführt werden. Wir finden ihn in Halm's Ausgabe unter No. 258· (bei Coray unter No. 225. und mit geringen Aenderungen bei Furia unter No. 299.)

Λέων καὶ Ὄναγρος.

Θῆρας ἐθήρευον λέων καὶ ὄναγρος, ὁ μὲν λέων διὰ τῆς δυνάμεως, ὁ δὲ ὄναγρος διὰ τῆς ἐν ποσὶ ταχύτητος. Ἐπεὶ δὲ ζῷά τινα ἐθήρευσαν, ὁ λέων μερίζει καὶ τίθησι τὰς μοίρας. „Τὴν μὲν μίαν“ εἶπεν „λήψομαι ὡς πρῶτος, βασιλεὺς γάρ εἰμι. τὴν δὲ δευτέραν, ὡς ἐξ ἴσου κοινωνῶν. ἡ δὲ τρίτη μοῖρα, αὕτη κακὸν μέγα σοι ποιήσει, ἢν μὴ ἐθέλῃς φυγεῖν.

Es folgt die übliche Lehre, deren erster Theil etwas unerwartet auftritt:

Ὅτι καλὸν ἑαυτὸν μετρεῖν ἐν πᾶσι κατὰ τὴν ἑαυτοῦ ἰσχυν, καὶ δυνατωτέροις ἑαυτὸν μὴ συνάπτειν μηδὲ κοινωνεῖν.

Die Fabel ist von Babrios in choliambische Trimeter gebracht worden. Sie trägt die No. 67.

Zwei Umstände seien in der Fassung Aesops und Babrios hervorgehoben. Erstens jagen nur zwei Thiere, der Löwe und der Waldesel; warum ist denn von drei Antheilen die

Rede? Ist es etwa durch die Analogie der anderen Hauptversion herbeigeführt, wo bei Aesop (Halm, No. 260) der Esel anfangs die Beute in drei Portionen zertheilt, deren je eine ihm selbst, dem Löwen und dem dritten Genossen, dem Fuchs, zugedacht wird? Oder führte vielmehr auch diese Version ursprünglich drei Theilnehmer ein, wie wir sie z. B. in der oben citirten, vierzeiligen Redaction noch finden?[1]) Fuchs und Kranich, die sich in einer recht populären Fabel gegenseitig einladen, um sich dann das Essen wegzuschnappen, finden wir hier durch einen dritten vereinigt. Der Löwe eignet sich von Rechtswegen die ganze, gemeinsame Beute an. — Daran knüpft sich die zweite Bemerkung. Der Waldesel, ein grasfressendes Thier, ist, als Theilnehmer an der Beute eines Löwen, keine glücklich gewählte Figur. Dasselbe gilt vom erwähnten Kranich, und von den Thieren, die in mancher noch zu betrachtenden Bearbeitung vorkommen, vor allem bei Phaedrus. Ein Chorherr im Stifte Polling Xaver Weinzierl, der 1797 einen „Phaedrus in deutschen Reimen" herausgab, versuchte wie viele andere, den Mangel zu beseitigen, indem er dem Löwen einen Wolf und einen Panther als Jagdgenossen gab. So waren die Theilnehmer drei an der Zahl, und alle fleischfressende Thiere. Wir erwähnen hier Xaver Weinzierl, weil er sich, trotz seines Titels, mehr Aesop als dem römischen Dichter nähert, für den die Zahl der jagenden Thiere, vier, charakteristisch ist. Einige Züge mahnen aber doch wieder an Phaedrus, so z. B. die Erwähnung, dass die Beute aus einem Hirschen bestand, die Zumuthung des Löwen, die Thiere selbst würden ihm den zweiten Theil der Beute abgeben, endlich die zwei letzten Zeilen, die der letzen bei Phaedrus genau entsprechen. Uebrigens sind in der Fabel des Chorherrn andere Einflüsse erkennbar: der Wolf heisst Isegrimm und am Anfang steht ein Sprichwort, das wir noch öfters, besonders in mittelalterlichen Bearbeitungen treffen werden. Andererseits scheint das ausdrückliche sich Berufen des Löwen auf das Recht des Stärkeren auf den

---

[1]) Coray, S. 148.

Einfluss des damals in Deutschland so beliebten La Fontaine zurückgeführt werden zu müssen.

La seconde par droit, me doit échoir encor:
Ce droit, vous le savez, c'est le droit du plus fort.

Nach der äsopischen Fassung, die den Ausgangspunkt der Geschichte unserer Fabel bildet, lassen wir diese späte, von allerlei Einflüssen zeugende Bearbeitung folgen.

Der Löwe, Panther und Wolf.[1])

Ifs nie mit Grossen Kirschen du;
Sie schnippen dir die Kerne zu.

Der Löwe, und der Panther
Durchstrichen einst selbander
Auf einer Jagd den Hain:
Sie luden Isegrimm auch ein.
Gleich fiel ein schöner, fetter Hirsch
In ihre Lauer auf der Bürsch.[2])
Der Löwe theilt die Beute
Mit folgendem Bescheide:
„Den ersten Theil, den gebe
„Ich mir! — Bin König Löwe! —
„Ihr kennet ja des Stärkern Recht?
„Zur Steur der Wahrheit, glaub' ich, sprecht
„Ihr selber mir den zweiten zu?
„Und rührst du Wolfe — Panther du,
„Den dritten Theil verwegen an,
„Sollt fühlen, was ein Löwe kann."
Und so gewann die böse Majestät
Allein die Beute ohne Wiederred'.

Sonst finden wir sehr wenige Beispiele einer Anlehnung an die äsopische Fassung. In einer 1760 erschienenen

---

[1]) Phaedrus in deutschen Reimen . . . Von Xaver Weinzierl . . . München, 1797. S. 13. Fabel 5 des I. Buches.

[2]) Vergl. unten La Fontaine.

Sammlung „Fabeln aus dem Alterthume“ lesen wir eine Bearbeitung, worin wiederum der Hirsch des Phaedrus vorkommt, die andererseits aber neben der Dreitheilung nur den Löwen und den Waldesel einführt.[1]) Den Schluss bildet eine ganz glücklich gebrauchte Aposiopesis, deren Eindruck durch eine kräftige Lehre nicht abgeschwächt wird: „Das erste gehört mir, weil ich König bin, der andere ist mein eigentlicher Antheil, und das dritte — — rührst du mir das an, so soll dich — —“

„Verbinde dich mit einem Mächtigen und suche Aufrichtigkeit, so wirst du betrogen.“

Der Einfluss des Phaedrus auf diese, sonst noch von Aesop am meisten abhängigen Bearbeitungen, zeugt von der Wichtigkeit der lateinischen Fassung für die Geschichte unserer Fabel. Dieselbe lautet:

Nunquam est fidelis cum potente societas:
Testatur haec fabella propositum meum.

Vacca et Capella et patiens Ovis iniuriae
Socii fuere cum Leone in saltibus.
Hi cum cepissent Cervum vasti corporis,
Sic est locutus, partibus factis, Leo:
Ego primam tollo, nominor quoniam leo;
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum, quia plus valeo, me sequetur tertia;
Malo adficietur si quis quartam tetigerit.
Sic totam praedam sola improbitas abstulit.

Einen von den in der äsopischen Fassung beobachteten Fehlern hat Phaedrus beseitigt: bei ihm sind die Zahl der Theilnehmer und die der Antheile gleich. Der andere Uebelstand bleibt dagegen bestehen: die Jagdgenossen des Löwen

[1]) Fabeln aus dem Alterthume in 4 Büchern. Breslau u. Leipzig 1760. (Die Vorrede mit den Buchstaben I. F. R. unterzeichnet) S. 10, Fab. VIII.

sind alle Grasfresser; auch wurden unter denselben absichtlich sehr zahme gewählt. „Le cerf peut-il être la pâture de ces animaux?“ fragte schon Richer, der besonders durch die scharfe Kritik, die an ihm Lessing übte, bekannte französische Fabeldichter.[1]) Und doch folgten so viele Nachahmer des Phaedrus irre leitenden Spuren.

Eine lange Zeit hindurch hat er nicht unmittelbar gewirkt. Das Mittelalter kannte ihn vor allem in Prosaauflösungen: eine solche, die sich ängstlich an seine Worte hielt, können wir in Hervieux' Werke: „Les Fabulistes latins du moyen age“ (Paris 1883—1884). Bd. II, S. 124 lesen. Daneben finden wir eine andere, in mehreren Versionen vorkommende, welche den Namen Romulus trägt: sie ist es, die auf die Fabeldichtung des Mittelalters entscheidend gewirkt hat. Zur Zeit der Renaissance gab es wiederum andere Redactionen, die den eigentlichen Phaedrus überflügelten, auf dem sie beruhten; vom XVII. Jahrhundert an, wurde das römische Vorbild, von seiner französchen Bearbeitung, Phaedrus von La Fontaine in den Schatten gestellt.

Alle diese Fassungen müssen, der Reihe nach, durchgesehen werden: Vorher wollen wir aber unsere Aufmerksamkeit einer Gruppe von Fabeln widmen, die auf einer Romulusversion beruhen und dennoch von Phaedrus stark abweichen.

---

[1]) Citirt in Guillon's: La Fontaine et tous les fabulistes (Milan, 1803). Bd. I, S. 21.

II.

Fünf Fabeln zählen wir zu der jetzt zubesprechenden Gruppe. Sie stammen aus fünf Sammlungen, deren Gegenseitige Abhängigkeit theilweise von Mall festgestellt worden ist. Erstens ist es eine Romulusversion, die von ihrem ersten Herausgeber (Lugduni Batavorum, 1709) Romulus Nilantii genannt wird.[1]) Zweitens: die alt-französische Sammlung der Marie de France.[2]) Nach Mall ist eine verloren gegangene englische Bearbeitung, die theilweise auf dem Romulus Nilantii beruhte, als Quelle der Marie anzusehen.[3]) Drittens: eine von Ghivizzani herausgegebene italienische Sammlung, die, einer Anmerkung Mall's zufolge, aus dem selben „Aesop," wie Marie, geflossen ist.[4]) Viertens: die Fabeln des lateinischen Compilators, den Hervieux „Fabulae exortae ex Mariae Gallicae Romulo et aliis quoque fontibus" nennt, Mall nach den Orten, wo sich die Haupthandschriften befinden (London, Brüssel, Göttingen) mit den Buchstaben L B G bezeichnet.[5]) Er zählt sechs Quellen auf, die der Compilator gekannt haben muss, unter denen jedenfalls Marie die wichtigste ist. Fünftens: eine von Hervieux veröffentlichte versifizirte Romulusversion.[6])

Jede von diesen fünf Sammlungen enthält zwei Fabeln,

---

[1]) Vergl. Hervieux II, S. 332.

[2]) B. de Roquefort: Poésies de Marie de France, Tome II, Paris 1820; Fabel 11, S. 97.

[3]) Ztschr. f. rom. Phil. IX, S. 161 ff.

[4]) Il Volgarizzamento delle Favole di Galfredo . . . edito per cura di G. Ghivizzani. Bologna, 1866. Bd. II, S. 172. Fabel 67.

[5]) Hervieux Bd. II, S. 502.

[6]) Hervieux Bd. II, S. 439.

die sich auf den Löwenantheil beziehen, und beide zur ersten Hauptversion gehören. Wir wollen jetzt nur diejenige Fabel behandeln, die mit Phaedrus die geringere Aehnlichkeit besitzt. Der Löwe tritt hier immer mit zwei Genossen auf, deren einer stets der Wolf, der andere der Büffelochs, in einem Falle nur der fleischfressende Bär ist. Schon bei Aesop ward der Löwe König genannt; das Mittelalter giebt jetzt den anderen Thieren Aemter: ein feudales System im Kleinen. Ein Hirsch, wie bei Phaedrus, wird getödtet und es entsteht die Frage, wer ihn theilen soll. Das wird schliesslich dem Löwen überlassen, der auf alle drei Theile Anspruch erhebt. Nur sind seine Gründe nicht immer dieselben.

Im Romulus Nilantii fragt der Wolf, der „praepositus" ist, den Büffelochsen, der „comes" heisst, wer die Beute theilen solle „Bubalus inquit in judicio senioris hoc constare." Talia Leo sentiens ita inquit: „Perspicuum vobis est quod mihi prima pars contingit, quia Rex sum; secunda, quia vobiscum illum occidi; tertiam autem si quis sibi vendicat, offensam meam incurrit."

Marie de France weicht von Romulus etwas ab. Die Frage des Wolfes finden wir wieder, doch sind Aemter und Gründe verschieden:

Dou Bugle ot fait sun Seneschal
C'a preu le tint et à loial;
Au Leu bailla sa Provosté.

Li Léons a dit è jurei
Ke tuit sevent par veritei
Ke la première part avreit
Pur ce que Reitz è Sire esteit.
E l'autre car pur le gaaing
Il ot esté li tiers compaing.
La tierce part, ce dit, avreit
Car il l'ocist, raisuns esteit.
E se nus d'eauz deux la preneit
Ses anemis mortex sereit . . .

Darauf folgt bei Marie eine Moral, welche im Romulus Nilantii fehlte; die letzten Zeilen lauten:

Li Riches volt aveir l'ounur,
U li Povres perdra s'amur.
Se lur gaaing deivent partir,
Li Riches velt tut retenir.

Der lateinische Compilator L B G nennt den Büffelochsen „justitiarius", den Wolf „praepositus." Die ersten zwei Gründe des Löwen gleichen denen bei Marie; nur giebt er als dritten Grund nicht den Umstand an, dass er den Hirsch getödtet habe: es folgt allein die Drohung. „Sic igitur illi — schliesst die Fabel— recedentes vacui, caudam et caput Leoni dimiserunt."

Im Codice Rigoli, den Ghivizzani herausgab, ist von keinen Aemtern die Rede; auch ist es diesmal der Löwe selbst, der fragt, wer theilen solle. Die Gründe, die er anführt, gleichen denen bei Marie: „ . . . la terza debbo avere perciocchè prima lò presi e uccisi; e se voi ne voleste dire altro sareste miei nemici; sicchè il Lupo e l'orso gliele lasciarono di cheto per la putta paura."

Keine Aemter giebt es auch in der fünften Fabel, die einer ganz barbarisch klingenden versifizirten Romulusversion entnommen ist. Die Gründe des Löwen sind noch anders gestaltet:

Michi prima portio debet venerari,
Quia rex sum pecorum; secunda donari,
Quia cervum prendidi; si quis asportari
Partem vult reliquam, sibi me sciat ille minari.

III.

Die anderen, direct auf Phaedrus beruhenden Romulusversionen, zerfallen, was unsere Fabel anbelangt, in drei Gruppen.

Als Typus der ersten Redaction betrachten wir diejenige, welche Hervieux kurzweg Romulus nennt und Bd. II, S. 179 abgedruckt hat. Sie folgt dem Phaedrus ganz getreu; nur selten wird ein anderes Wort, ein anderer Ausdruck gewählt, welcher sich auch gewöhnlich in späteren Bearbeitungen erhält. So stellt Romulus „quia plus cucurri“ statt des allgemeineren „plus valeo“ des Phaedrus, so ersetzt er das „malo adficietur“ durch das leichter verständliche „inimicum me habebit.“ Die anderen, von Hervieux Bd. II, S. 149, 250, 286, 306, 366, 382, 413 angeführten Redactionen und Nachahmungen des Romulus (unter den letzten z. B. der des Vincentius Bellovacensis, eines Mönchs aus dem XIII. Jahrh. und der des Johannes von Scheppey, Bischof von Rochester (†1360), Hervieux Bd. II, S. 236 u. 757 nicht zu vergessen) unterscheiden sich kaum untereinander. Einige, wie die aus dem Berliner Codex und den zwei Wiener Codices Stammenden (Hervieux Bd. II, S. 250, 286, 306) zeugen noch von einer näheren Verwandtschaft. Die Fabel des Berner Codex (Hervieux Bd. II, 382) nimmt einen Anlauf zu einer kleinen Aenderung, die weiter hätte geführt werden können. Statt nämlich die Theile des Hirschen als den ersten, zweiten u. s. w. zu bezeichnen, war es möglich, sie aus besonderen Gliedmassen bestehen zu lassen. Es sagt hier auch der Löwe: „Ego primus caput cum collo volo, quod Leo rex sum animalium.“ Aber weiter heisst es schon: „Secunda pars mea est“ u. s. w.

Zur zweiten Gruppe gehört die Redaction, welche Hervieux nach einem Münchener Codex herausgegeben hat und deshalb „Romulus Monacensis“ nennt.[1]) Sie verdient deswegen unsere besondere Aufmerksamkeit, weil wir sie in dem für die Geschichte der Fabel wichtigen Werke von Rinucius oder Remicius fast wörtlich abgedruckt finden[2]). Sie weicht sonst recht wenig von der ersten Romulusversion ab. — Auch für die deutsche Litteratur hat sie Bedeutung: Steinhöwel's Aesop lehnt sich bekanntlich an Remicius an, den er deutsch genau wiederzugeben sucht.[3]) „Dicitur in proverbio“ lesen wir im lateinischen Text „nunquam fidelem esse potentis divisionem cum paupere.“ Steinhöwel übersetzt: „Es ist ain gemain Sprichwort: Nicht gesell dich zuo gewalt, so behelt dyn wesen ouch ain guot gestalt.“ Weiter geht es aber ganz wörtlich; nur selten fügt Steinhöwel einige Worte zu. So sagt z. B. Remicius nach dem Romulus Nilantii: „Ego primam (partem) tollam, ut Leo.“ Es steht bei Steinhöwel: „Den ersten Tail nim ich, darumb das ich ain leo und ain künig aller tiere bin.“

Zur dritten und letzten Gruppe zählen wir die zweite, schon erwähnte Fabel des Romulus Nilantii und die von ihr abhängingen vier anderen, die wiederum aus folgenden Sammlungen stammen: a) Marie de France, b) den italienischen Aesop des Codice Rigoli, c) die lateinische Compitation L B G. d) „In rythmicum sermonem transtatae Romuleae fabulae.“[4])

Der Romulus Nilantii zeigt diesmal nur geringe Abweichungen von Phaedrus, dessen vier Träger der Handlung er übernommen hat. Nur ist es der Löwe allein, der hier

---

[1]) Hervieux Bd. II, S. 716.

[2]) Zum ersten Mal in Mailand 1474 bei Antonius Zaratus erschienen. Vergl. Buch I, Fab. 6.

[3]) Steinhöwels Aesop herausgegeben von Hermann Oesterley. Tübingen 1873 S. 86. — Die erste Ausgabe ohne Jahreszahl bei Johann Zeiner in Ulm.

[4]) Vergl. Hervieux II, S. 332, 502, 440. Ghivizzani, Bd. I, S. 37. Fabel XII. B. de Roquefort. Bd. II, S. 100. Fabel XII.

den Hirsch tötet; da die Beute getheilt da liegt, haben seine Genossen nicht Kraft genug, um ihre Antheile wegzutragen, was dem Löwen Anlass giebt, sie alle zu nehmen. „Ego primus quasi fortior omnes partes tollam.“

Direct an den Romulus Nilantii schliesst sich die gereimte Fassung:

> Leo cervum prendidit, quem jussit frustrari
> Quatuor in partes et partem cuique parari.
>
> Sed dum ferae debiles non possint parare
> Partes sibi traditas, Leo sullevare
> Cœpit omnes pariter. . . . .

Bei Marie de France und im Codice Rigoli finden wir weder den Umstand, dass der Löwe den Hirsch selbst tödtet, noch die Theilung, von welcher die schwachen Thiere keinen Nutzen haben können. Marie sagt nur, dass sie den Hirsch theilen wollten:

En quatre partz voelent partir.

Sonst gleicht sich die Fabel der Marie de France und die italienische Redaction in manchem Punkte, und sie bestätigen dadurch die Bemerkung, welche Mall im Vorübergehen hingeworfen hat.

Wir wollen einige charakteristische Züge zusammenstellen.

Bei Marie:

> Une autre foiz ot li Léuns
> El bois od lui plus cumpaignuns;
> La Chièvre et la Brebiz i fu.

Im Codice Rigoli:

Dice lo conto che una fiata si trovò lo Leone nel bosco con molti compagni, e fuvvi la Capra e la Pecora.

In Romulus Nilantii werden dagegen alle Theilnehmer der Jagd, Löwe, Kuh, Ziege und Schaf, angeführt. Das ist das gewöhnliche.

Bei Marie:

La gregnur pars deit estre meie
Car jeo sui Rois, la Cort l'otreie.

Im Codice Rigoli:

. . . la prima dee essere mia perciocch'ios ono Re, e la Corte lo vuole.

Von der Zustimmung des Hofes ist weder im Romulus Nilantii, noch in irgend einer uns bekannten Version die Rede.

Die Reihenfolge der Gründe, welche der Löwe anführt, ist in beiden Fabeln eine ungewöhnliche. Auch ist der Schluss der Rede in beiden ein ganz ähnlicher:

Bei Marie:

La quarte ai-jeo si devisée
Que nus ne l'avra sans mellée

Im Codice Rigoli:

. . . la quarta parte abbo sì divisata che niuno di voi la puote avere sanza battaglia.

Der Compilator L B G fängt wie Marie an, indem er sich an die andere Fabel vom Löwen, Wolf und Büffelochsen erinnert: „Alio etiam tempore." Doch schliesst er sich im weiteren Verlauf mehr an den Romulus Nilantii an und nennt alle Theilnehmer der Jagd. Der Löwe lässt es gleich erkennen, fast ebenso deutlich, wie in Romulus Nilantii, er würde doch Herr der ganzen Beute bleiben: „Pati satis volo, quot quatuor fiant partes; sed quia rex sum ego, prima pars erit mea. . ." u. s. w.

IV.

Der Romulus, der durch eine Prosaauflösung des Phaedrus entstand, ist im Mittelalter wiederum in lat. Verse gebracht worden. Eine gereimte Bearbeitung haben wir schon kennen gelernt. Wichtiger für die Geschichte der Fabel sind die rhythmischen Redactionen des sogenannten Anonymus Neveleti und des Alexander Neckam.

Die erste stammt wohl aus dem XII. Jahrh. und erhielt ihren Namen von Isaac Nevelet, der sie dem Vergessen entriss und in seine „Mythologia aesopica" (Frankfurt am Main, 1610) aufnahm.

Die Fabel vom Löwenantheil (Nr. 6) lautet:

> Ut ratione pari fortunae munera sumant,
> Sumunt fœdus ovis, capra, iuvenca, leo.
> Cervus adest. cervum rapiunt. leo sic ait: heres
> Primae partis ero, nam mihi primus honor.
> Et mihi defendit partem vis prima secundam,
> Et mihi dat maior tertia iura labor.
> Et pars quarta meum, nisi sit mea, rumpet amorem.
> Publica solus habet fortior, ima premens.
> Ne societ fortem fragilis, vult pagina praesens,
> Nam fragili fidus nesciet esse potens.

Dass es nach der gemeinsamen Jagd eine Theilung der Beute geben sollte, verstand sich immer von selbst; hier finden wir es zum ersten Mal ausgesprochen, und zwar wird eine gleiche Theilung verabredet. An der Spitze der Fabel wird der Vertrag erwähnt, ut ratione pari u. s. w. — Da darauf die Treue gebrochen wird, ist die stark pessimistische

Lehre erklärlich. Phaedrus constatirte nur die Thatsache, ein Bündniss mit Stärkeren sei nie dauerhaft; im Anonymus wird die Treue als etwas den Mächtigen geradezu Unmögliches hingestellt.

Diese Merkmale des Anonymus werden sich bei seinen Nachahmern wiederholen, ebenso die Auffassung und Reihenfolge der vom Löwen angegebenen Gründe: 1. Würde des Löwen, 2. seine Kraft, 3. seine Verdienste bei der Jagd, 4. Gefahr eines Kampfes mit ihm. Der letzte Umstand ist hier wiederum durch das allgemeine aber auch ironische „rumpet amorem“ ausgedrückt.

Die Popularität des Anonymus war eine ungemein grosse. Seine elegischen Verse wurden nochmal in Prosa umgewandelt. Hervieux, der den Anonymus Walther Anglicus nennen möchte, hat u. d. T.: „Gualterianae Fabulae“ diese prosaische Sammlung veröffentlicht[1]). Charakteristisch ist in unserer Fabel der Gebrauch des Futurum in der Rede des Löwen; wir haben es in einigen Romulusversionen (R. Monacensis, R. Nilantii etc.) gesehen; wir treffen es im Anonymus, auf dessen Nachahmer es nicht ohne Einfluss sein wird. Im Anonymus heisst es:

Heres
Primae partis ero.

In den „Gualterianae Fabulae“ lesen wir:

„Habebo primam partem“ u. s. w.

Eine Nachahmung unserer Fabel, wie sie der Anonymus Neveleti auffasste, finden wir in folgenden Sammlungen: Lyoner Ysopet, Ysopet I, Dialogus creaturarum, Galfredo, Esopo volgarizzato per uno da Siena, Ulrich Boner's Edelstein — und in einer altböhmischen Handschrift.

Der Lyoner Ysopet, der von seinem Herausgeber, W. Förster, als eine „altfranzösische Uebersetzung des XIII. Jahrhunderts in der Mundart der Franche-Comté“ bezeichnet

---

[1]) Hervieux II, 428.

[2]) Lyoner Yzopet . . . . herausgegeben von W. Förster, Heilbronn 1882. S. 8. Fabel 6.

wird, schmückt seine Vorlage oft aus, wenn er auch dieselbe deutlich erkennen lässt. Die lateinische Fabel, die auf Romulus, also schliesslich auf Phädrus zurückgeht, ist der Richtung, die von den Franzosen „esprit classique“ genannt wird, entsprossen: Schilderung in grossen, klaren Zügen, abstracte Darstellung, wie in einer klassischen Tragödie, wo der Ort ein beliebiger, allgemeiner ist, wo das individuelle und zufällige ausfällt, wo auf Aeusserlichkeiten, wie Decorationen und Costüme sehr wenig geachtet wird. In der altfranzösischen Bearbeitung liegt Alles umgekehrt; sie ist ein Werk des breit erzählenden, viel schildernden, auf Kleinigkeiten aufmerksamen Mittelalters. — Noch öfters gäbe uns der Vergleich zwischen zwei Fabeln Gelegenheit zur Wiederholung unserer Bemerkung.

Einige Verse mögen als Beweis der Ausführlichkeit des Lyoner Ysopet dienen. Die Absicht, die Beute gleichmässig zu theilen, ist hier zum Schwur geworden. Die Worte: „cervus adest, cervum rapiunt“ gaben Anlass zu einer Beschreibung der Jagd.

. . . Cilz quatres con loiaus amis
Foi et amour se sont promis.
Lour gain doivent per soiremant
Entre lour pertir ygalmant.
Cilz quatres qui sont aiostey
Au chemin se sont arostey
Un ior, por querre lour viande.
Il esgardent en une lande,
Virent 1 mout grant cert saillir,
Chescuns pense de l'essaillir.
Mout avoit de bois trespessez
Li cers, s'ere chauz et lessez.
Il estoit des chiens eschapey,
Qui tout le iour l'orent glapey; (bellend verfolgen?
Mais il chaist en pire main. Förster).
Il li corrent sus mainnemain,
Ensamble l'essaillent tuit quatre,

Travaillent soi de lui abatre.
Tant l'ont navre, tant l'ont malmis
Qu'a derrier l'ont au desoz mis;
De toute part font lo sanc corre,
Mort l'ont . . . . . .

Die andere altfranzösische und auch gereimte Bearbeitung des Anonymus Neveleti, der von seinem Herausgeber sogenannte Ysopet I (Anfang des XIV. Jahrh.), weicht viel weniger von ihrer Grundlage ab und behält oft selbst kleine Details bei[1]:

Le lyon dit qu'il yert seigneur
De la premiere par honneur.
Et pour ce que ma force est graindre
Me doit la secunde remaindre . . . u. s. w.

Nur der Anfang und die Schlussmoral sind etwas freier von directer Anlehnung.

Moult a grand piece que l'en dit
Que compaignie Dieu la fist;
Mais d'une que vous vueil ci mettre
Ne se dut oncques entre mettre.

Im Schlusse finden wir einen Anklang an ein Sprichwort, dem wir schon begegneten; es lehrt, es sei schlecht mit Grossen Kirschen essen, sie nehmen die Frucht und werfen die Stiele dem Genossen zu:

Ne t' acompaigne a grans satrapes.
Ils auront le fruit, tu les grapes.

Das lateinische, prosaische Werk des Nicolaus Pergamenus „Dialogus creaturarum“[2]), das wahrscheinlich aus dem XIV. Jahrh. stammt, enthält das Sprichwort auch: . . .

---

[1]) A. C. M. Robert: Fables inédites du XII. XIII. et XIV. siècles. Paris 1825. Bd. I, S. 34. Fabel 6.

[2]) So heisst das Werk erst in den alten Drucken. Die Handschriften tragen den Titel „Liber de contemptu sublimitatis“ oder den nicht zutreffenden „Liber de animalibus“. Vergl. Rajna, Giorn. storico d. letterat. ital. Bd. III, fascik 7., 1884.

„communi proverbio dictur: cerasa cum dominis non consulo mandere servis, tollunt matura sed dimittunt tibi dura“. Das Werk, welches in Dialoge zerfällt, hat im 20. Gespräche („de auro et argento“) unsere Fabel aufzuweisen.[1]) Das Gold will sich da mit dem Silber vermischen, doch will das weniger edle Metall in keiner Verbindung mit dem anderen stehen; der Umgang mit Mächtigen ist ja nie vortheilhaft. „Nunquam nos aequiparemus cum magnatibus nec stemus, quia dicitur Eccl. XIII° pondus super se tollit, qui honestiori se conjungit. Unde etiam dicitur ibidem: ditiori tu ne fueris socius. Propter quod dicit philosophus: ubi pauper contra divitem inimicari coepit, perit.“

Nachdem so, nach mittelalterlicher Art, viele Autoritäten citirt sind, kommt Aesop als letzte an die Reihe. Die Fabel wird fast ausschliesslich mit den Worten des Anonymus erzählt. Wäre auch nicht statt „prima vox defendit mihi partem secundam“ eher „prima vis“ zu lesen? Im Anonymus heisst es:

Et mihi defendit partem vis prima secundam.

Die prosaische Erzählung des „Diologus“ schliesst mit den letzten zwei Zeilen des Anonymus, nur ist statt „fabula“ „pagina praesens“ gebraucht.

Dicht neben dem „Dialogus creaturarum“ muss eine polnische Fabelsammlung des XVI. Jahrh. genannt werden, die von Bartolomäus Paprocki, dem bekannten Verfasser polnischer und böhmischer Wappenbücher, stammt. Sein Werk „Koło Rycerskie“ („Ritterlicher Kreis“), gehört heute zu den seltenen Drucken des XVI. Jahrh., und darin liegt wohl die Ursache, dass — unseres Wissens — bis jetzt noch nicht darauf aufmerksam gemacht worden ist, die Sammlung sei eine directe Nachahmung des Nicolaus Perga-

---

[1]) Die beiden ältesten Fabelbücher des Mittelalters . . . Herausg. von Dr. J. G. Th. Grässe Stuttgart 1880. S. 160.

menus[1]). Im XX. Capitel finden wir wiederum das Gespräch zwischen Gold und Silber, nur ist es wie das ganze Werk Paprocki's in ziemlich unbeholfene polnische Verse gebracht. Am Schlusse steht unsere Fabel, die etwas breiter als in der Vorlage erzählt wird. Im „Dialogus" ist eine Eselin unter den drei Genossen des Löwen; Paprocki wohl in Erinnerung an Phaedrus hat sie durch die Kuh ersetzt. Am Ende werden die anderen Thiere redend eingeführt; sie entfliehen nicht wie es oft geschieht, sie sprechen dem Löwen das Recht auf den ganzen Hirsch zu. Sonst hält sich Paprocki sehr genau an den „Dialogus", dessen falsche Lesarten sogar nicht ohne Einfluss auf ihn gewesen zu sein scheinen. „Primus honor" und „prima vox" (statt „vis") drücken ein und dasselbe aus und der polnische Dichter hat es unterlassen, zweimal denselben Grund anzuführen. So erklärt sich der merkwürdige Fall, dass der Löwe einen Antheil nimmt, ohne sein Recht geltend gemacht zu haben: „Und als er den ersten nahm, sagte er: mir kommt auch der zweite zu, und rückte ihn an sich näher." — Das in Polen nicht bekannte Sprichwort von den Kirschen ist weggeblieben; das Capitel schliesst mit dem lateinischen Citat aus dem „Dialogus": „Dicta Aesopi. Praesens pagina vult . . ." u. s. w.

Vom Anonymus Neveleti sind zwei italienische prosaische Bearbeitungen herzuleiten. Die eine unter dem Namen Galfredo bekannt und von Ghivizzani herausgegeben[2]) hält sich genau an den lateinischen Text, dessen Merkmale, wie das charakteristische Futurum, es enthält: „Noi divideremo — sagt der Löwe — il Ciervio a quattro parti." Von einem durch die Genossen vor der Jagd geschlossenen Vertrage („u ratione pari") ist hier keine Rede, deshalb wohl bemerkt der Verfasser: „Nel partire del Ciervio ciascuno degli credeva avere cosi buona parte come lo leone."

Die zweite Bearbeitung ist unter dem Titel „Esopo

---

[1]) Wir kennen nur die in der Berliner Königlichen Bibliothek befindliche zweite aus d. Jahre 1582 stammende Ausgabe.

[2]) Bd. II, S. 16. Fabel 6.

volgarizzato per uno da Siena", 1811 von Pietro Berti herausgegeben worden, der sie in den Anfang des XV. Jahrh. setzt.[1]) Unsere Fabel wird viel freier erzählt, zeugt aber auch von anderen Einflüssen. In der oben erwähnten Fabel des Codice Rigoli, welche den Löwen mit dem Wolfe und dem Bären auftreten lässt, lesen wir, nachdem vom Tode des Hirsches die Rede war: „Disse lo Lione: chi lo partirà? Rispose lo Lupo: siate il partitore pur voi." In unserem Apologe ist die Stelle breiter und voller bearbeitet worden: „E fatto questo (der Tod des Hirsches) il Lione priega ciascuno di per sè che parta la preda, ed ognuno si scosta di partire dicendo: Non si fa ad alcuno di noi in vostra presenzia tanto onore d'essere partitore di tanta e si fatta preda, ma solo alla vostra signoria, perciocchè non potresti quello partire, che ciascuno di noi non sia assai contento." Ebenso sinnreich wie das höfliche Vertrauen der armen Thiere ist der Gedanke, dass der Schwur vor der Jagd von der schwachen Ziege und Kuh empfangen wird. Ein anderer Einfall des Verfassers sei noch bemerkt, da er an Goethe erinnert. Der Hirsch erscheint: „il Lione disse alla Giovenca ed alla Capra e alla Pecora, che prendessono loro armi e seguitasserlo . . ."

In „Reineke Fuchs" erzählt Grimbart, der Dachs, Reineken, wie sehr der König ihm zürne:

Allen hat er befohlen, am sechsten Tage gewaffnet
Hier zu erscheinen mit Bogen und Schwert . . .

Doch am interessantesten ist die Lehre, welche der Verfasser an seine Fabel anhängt. Nachdem er im Allgemeinen die gewöhnliche Paraphrase des pessimistischen Schlusses beim Anonymus gegeben, wendet er sich einem speziellen Falle zu. Unter dem Löwen sei der Vorsteher eines Klosters oder jeder geistlichen Bruderschaft gemeint, der seine Genossen zu sehr mit allerlei Pflichten und Strafen beschwert: „e come il Lione privò i suoi compagni del prezzo della loro

[1]) Padova, 1811. S. 11 u. S. 19 der Vorrede.

fatica, così costui priva i suoi compagni minori del merito delle loro operazioni recandogli in iscandalo e in furore".

Klingt das nicht etwas sonderbar in einer harmlosen Fabelsammlung? und wird nicht die Phantasie gleichsam berechtigt, in dieser künstlich herbeigeholten Lehre die Klage eines Untergeordneten zu sehen?

Ulrich Boners „Edelstein" enthält eine deutsche Bearbeitung unserer Fabel, die sich im Allgemeinen stark an den Anonymus anlehnt.[1]) In der Schlusslehre kommt das bekannte Sprichwort nochmal vor:

ez ist nicht guot
mit hêrren kirsen ezzen.
sie hânt sich des vermezzen,
wer mit in kirsen ezzen wil
dem werfent si der kirsen stil
in diu ougen . . .

Endlich sei noch einer böhmischen Bearbeitung in gereimten Versen gedacht. Sie ist in einer Handschrift erhalten, welche aus dem XV. Jahrhundert stammt und die Copie eines älteren Originals ist[2]). Sie lautet in wörtlicher Uebersetzung:

Von dem Wolf[3]), der Kuh, der Ziege und dem Schafe. Capitel VI.

Diese Fabel sagt dir, dass du nach deines Gleichen sehest. Hüte dich vor der Gemeinschaft des Mächtigen, fliehe die Gesellschaft des Bösen. Wenn beide Ochsen ungleich sind, werden sie mit dem Wagen schlecht fahren: ebenso wenn du mit einem Mächtigeren etwas erwerben wirst, wirst du ungleiche Theilung mit ihm haben, * wie es geschehen ist dieser Schaar: es waren vier Gesellen: — o wie reichlich ungleich ist es, wenn der Mächtige dem

---

[1]) Der Edelstein von Ullrich Boner herausgegeben von Franz Pfeiffer. Leipzig 1844. S. 13.

[2]) Vergl. Archiv f. slav. Philologie XI, 194.

[3]) So lautet der irrthümliche Titel; es ist in der Fabel nur von einem Löwen die Rede.

Schwachen schadet! —[1]) der Löwe, die Kuh, die Ziege, das Schaf. Sie beschlossen dieses Wort, indem sie sagten, was wir erjagen würden, dass wir es gleich theilen. Als sie so unteinander reden, zeigte sich ihnen sofort in dieser Zeit ein Hirsch auf dem Felde. Ohne irgendwie zu säumen rannten sie dahin im schnellsten Sprung und brachten ihn in ihre Gewalt. Es sagte der Löwe über ihn stehend: Der allererste Theil, dieser ist mein: die Wahl giebt mir das Recht, dass ich unter euch Haupt bin. Warum sollte der zweite nicht mein sein? meine Kraft ist über Alle. Wer würde mir den dritten absprechen; und ich habe mich am meisten bemüht? Wer aber den vierten Theil nehmen will, wird meine Feinschaft haben.“

Hier folgen die drei letzten Zeilen des Anonymus im Originale, doch in einer anderen Reihe, aufgeführt. Der Vers. der gewöhnlich als drittletzter steht, schliesst hier die Reihe. Trotzdem sagt der böhmische Dichter weiter, indem er in seiner Version der üblichen Anordnung folgt:

„Der Starke eignet sich das Gemeinschaftliche an, aber den Niedrigen erweisst er Unrecht. Diese Fabel, sag' ich, lehrt dich, dass sich der Schwache zum Starken nicht geselle. Denn der Starke in seinem Uebermuth thut dem Schwachen Unrecht genug.“

Die Bearbeitung lehnt sich also an den Anonymus an, dessen Verabredung vor der Jagd sie beibehält und dessen Verse sie erwähnt. Doch scheint der Anfang an die Titel einiger Handschriften des Romulus zu mahnen und der vierte Grund des Löwen erinnert mehr an dessen „inimicum me habebit“ als an die ironische Wendung des Anonymus. — Sonst hat die Fabel auch eigene, hübsche Züge aufzuweisen, wie z. B. den Vergleich mit dem Ochsengespann und die Auffassung des zweiten, vom Löwen angeführten Grundes. Der Löwe will diesen Antheil auch haben, weil

[1]) Es muss in der Handschrift eine Umstellung stattgefunden haben. Die zwischen Gedankenstrichen stehenden zwei Zeilen des Originals dürften an dem durch einen Stern bezeichneten Platze sich befinden.



er der stärkste ist: ist es eines Vorzuges wegen, oder weil Kraft vor Recht geht? Darüber lässt uns der Anonymus im Unklaren, wie es auch bei seinen Vorgängern und Nachahmern der Fall war. Der böhmische Dichter giebt zu keinem Zweifel Anlass: er lässt uns das Recht deutlich ahnen, welches ein La Fontaine kurzweg nennt:

Ce droit, vous le savez, c'est le droit du plus fort.

Alle diese Bearbeitungen dienen als Beweise der Popularität, welcher sich der Anonymus im Mittelalter erfreute, als er noch nur in Handschriften herumwanderte. Doch zeugen Drucke von seiner Beliebtheit auch in einer späteren Epoche. Neben der prosaischen Redaction, von der wir zu sprechen schon Gelegenheit hatten, steht der Text des Anonymus in dem 1474 in Mailand erschienenen Werke des Remicius; Steinhöwel hat ihn gleichfalls abgedruckt. Mit prosaischer Inhaltsangabe, oft mit zahlreichen Bemerkungen versehen ist der Anonymus mehrmals unter dem Titel „Esopus moralisatus" erschienen. Endlich, da Sebastian Brant neue Ausgaben des Remicius und Steinhöwels veranstaltete, wurde mit der Zeit sein Name an die Spitze von Büchern gestellt, die nichts als einen oft verdorbenen Text des Anonymus enthalten.

V.

Die zweite von den oben genannten lateinischen versifizirten Bearbeitungen des Romulus, die des Alexander Neckam (1157—1217) ist viel weniger verbreitet gewesen. Nur zwei Sammlungen, die auf dieser Vorlage beruhen, nennt E. du Méril, Neckam's Herausgeber. Beide sind in französischer Sprache verfasst. Die eine ist von Duplessis unter dem Titel: „Fables en vers du XIII. siècle“ veröffentlicht worden. Die andere stammt aus dem XIV. Jahrh. und ist von Robert als „Ysopet II.“ bezeichnet worden.

Unsere Fabel (Nr. 9) lautet bei Neckam:[1])

Cervum ceperunt Ovis et Leo, Vacca, Capella
Silvas venandi dum peragrant studio;
Protinus atque secant per partes quattuor illum;
In medio ponens, protulit ista Leo.
(Jure sodalicii pars summa datur michi cervi
Et regi dabitur altera jure michi)
Sumo prior partem, quoniam Leo nuncupor, unam;
Et quia sum fortis, altera jure mea est;
Et quia plus valeo, pars est michi tertia cervi;
Quartam qui tanget hic meus hostis erit.
Sic solus partes Leo sumpsit quattuor illas,
Ausus nec quartam tangere nullus erat.
Hoc vetat imbelles violentibus associari,
Ne fessi trepidant (sic) et nihil accipiant.

Wie wir sehen, sind die zwei ersten Gründe des Löwen

[1]) Hervieux II, S. 792.
Poésies inédites du moyen age . . . par M. Edélstand du Méril. Paris, 1854. S. 183.

in doppelter Version vorhanden. Im Ysopet II, dessen erste Strophen wir folgen lassen,[1]) hielt sich der französische Dichter offenbar an diejenige Version, die in Klammern steht. Sonst erzählt er etwas breiter als Neckam.

Un Lions orgueilleus
Cruel et envieus
Si volt aler chacier:
Un chevrel esgarda
A qui il comanda
Qu'il li venist aidier.

La vache et la brebis
En a aussi requis
Qui volentiers y vont;
A la voie se metent
Tous et un et s'apprestent
Plus long sejour n'i font.

Un cerf ont encontré
Tout quatre l'ont frapé
Tant que il l'ont occis:
Quatre quartiers en font
Por ce que quatre sont:
Devant eux les ont mis.

Seignor, dit le lion,
Oiez que nous ferons:
Je veil ce cerf partir.
La première partir,
Je l'ai bien desservie,
Qui ne vouldra mentir.

Pour quoi que je sui roi, (l. Pour ce)
Raisons est par ma foy,
Que j'aie la seconde.

---

[1]) Fables inédites des XII. XIII. et XIV. siècles . . . par A. C. M. Robert. Paris, 1825, Bd. I, S. 86. Fabel 9.

La tierce, le plus fort
L'aura, je m'en accort,
Se n'en suis-je mécompte . . . u. s. w.
(l. fais?)

Dagegen lässt sich nicht bestimmen, welcher Version der Verfasser der zweiten Sammlung folgte:[1])

Li Lyons dist tout sans detroi:
Ge sui lyon des bestes roi
Si aure la greigneur partie
Et car sui fort et vaillant beste
Lautre aure par devers la teste.
Et la tierce nen doutez mie
Et qui la quarte touchera
Mon mortel anemi sera.

Von dem Rechte jedes Genossen auf einen Antheil ist also nicht die Rede; wie in der zweiten Version führt der Löwe den Umstand an, er sei eben Löwe; doch scheint „la greigneur partie“ mit „pars summa“ der ersten Redaction Verwandschaft zu haben. Vielleicht benutzte der Verfasser beide Versionen; sonderbar wäre in diesem Falle nur, dass er bei so reicher Auswahl unter Rechtstiteln des Löwen ihm doch einen Theil, den dritten, ohne Angabe eines Grundes, nehmen liess.

[1]) Fables en vers du XIII. siècle. Garnier fils, Juillet 1834. Unter der Vorrede G. D. (Georges Duplessis).

VI.

Sobald wir das mittelalterliche Gebiet verlassen und uns der Epoche der gedruckten Bücher nähern, wird es viel schwieriger die Abhängigkeit verschiedener Bearbeitungen unserer Fabel untereinander zu bestimmen. Es kreuzen sich die Einflüsse, so dass wir meistentheils unter den Verfassern der Fabel vom Löwenantheil nur Gruppen solcher, die ähnliche Züge besitzen, unterscheiden werden, ohne daraus auf ihre Abhängigkeit immer zu schliessen.

Ein Buch sei jedoch gleich erwähnt, dass wir als Quelle für eine Reihe von Bearbeitungen ansehen können. Es ist eine lateinische prosaische Version der Apologe Aesops, von verschiedenen Schriftstellern stammend. Die erste Ausgabe erschien 1516 u. d. T.: „Fabularum quae hoc libro continentur interpretes atque authores sund hi: Guilielmus Guodanus, Hadrianus Barlandus, Erasmus Roterodamus, Aulus Gellius, Angelus Politianus, Petrus Crinitus, Joannes Antonius Campanus, Plinius Secundus Novocomensis, Nicolaus Gerbellius Phorcensis, Laurentius Abstemius, Laurentius Valla“[1]) Die ersten 45 Fabeln, zu denen auch die vom Löwenantheil gehört, haben Guilielmus Guodanus zum Verfasser. Unsere Fabel lautet:

De Leone et quibusdam aliis.

Cum ove quibusdamque aliis pepigerat leo, venationem fore communam. Itur venatum, capitur cervus. Partiuntur, singulas singulis partes tollere, ut convenerat, incipientibus, Leo irrugijt, „Una“ inquiens „pars mea est, quia sum dignissimus. Altera item mea est, quia viribus praestantissimus. Porro quia in capiundo cervo plus sudaverim, vendico tertiam.

---

[1]) Wir citiren nach der 2. Ausgabe; Strassburg 1522. Sieh S. 1.

Quartam denicque partem ni concesseritis, actum est de amicitia.“ Socii hoc audito, discedunt vacui et taciti, non ausi mutire contra leonem. — Morale. Rara semper fuit fides, apud hoc saeculum rarior est, apud potentes et est et fuit semper rarissima. Quo circa satius est vivas cum pari. Qui cum potentiori vivit, necesse habet saepe de suo concedere, cum aequali aequale ius tibi erit.

Das unmittelbare Vorbild dieser Fabel, die in manchem an den Anonymus Neveleti erinnert, zu bezeichnen, sind wir nicht im Stande. Jedenfalls können wir sie zur grossen Familie der von Phaedrus beeinflussten Apologe rechnen. Unter den Thieren, die dem Löwen Gesellschaft leisten, hebt Phaedrus eins durch ein Epitheton hervor:

et patiens ovis iniuriae

und das Schaf ist auch das einzige von Guodanus erwähnte. Die Reihenfolge und die Beschaffenheit der Gründe des Löwen entsprechen dem was man bei dem Anonymus findet; die Lehre ist dagegen weniger pessimistisch gefasst und enthält neben dem negativen Rath, die Mächtigen zu fliehen, auch den positiven, man möge sich mit seines Gleichen gesellen. Noch ein Detail muss erwähnt werden: die Genossen sind schon dabei ihre Antheile zu nehmen, als sie vor dem Zorn des Löwen zurückschrecken. Einige dieser nebensächlichen Züge finden wir in den Nachahmungen unserer Fabel. Zuerst müssen wir zwei französische Bearbeitungen nennen, von denen eine wahrscheinlich, die andere vielleicht unter dem Einflusse von Guodanus steht. Wegen der Seltenheit und Vergessenheit der Sammlungen, wollen wir beide anführen.

Die erste entnehmen wir dem 1542 in Paris erschienenen Buche des Gilles Corrozet: „Les Fables du tresancien Esope phrigien premierement escriptes en grec & depuis mises en Rithme françoise“ [1])

„Du Lyon, de la Brebis et aultres bestes. Fable V.

[1]) Das seltene Buch wäre uns vollständig unzugänglich gewesen ohne dem ungemein gefälligen Entgegenkommen der Herren Vicomte Henri Begouen und H. de Curzon, denen ich die Abschrift zweier Fabeln aus dem Exemplare der Bibliothèque Nationale zu Paris verdanke.

Le fort Lyon prince des aultres bestes
Par les forestz alloit faire ses questes,
La lourde Vache & la Brebis estoient
Avecques luy & ensemble questoient.
Lors ont trouvé ung cerf grand & cornu
Et de si pres l'ont chassé & tenu
Qu'ilz l'ont occis. Quand ce vint à partir
La venaison, ie vous veulx advertir
(Dit le Lyon) qu'a moy qui suis seigneur,
La part premiere (à cause de l'honneur)
Doit estre à moy: Et la seconde, pource
Que plus que vous i'ay faict très longue course,
La tierce aussi, pour ce qu'en mon effort
Par dessus vous ie suis beaucoup plus fort:
Qui pour la quarte apres s'esforcera,
Incontinent mon ennemy sera.
Tout est à moy, que chascun se pourchasse
Sans riens pretendre à la présente chasse.
Par telz moyens & alegations
Les puissans font maintes exactions
Sur les petis & par dol & malice
Leur ostent tout, contre droict & iustice.

Rare est la foy voire des plus puissantz,
Vers les petis qui sont obeissantz.
Si tu vis donc avec plus grand que toy
C'est un grand bien s'il le garde sa foy.

Der zweite und dritte Grund des Löwen sind hier umgestellt; ähnlich war bei Marie de France zu lesen:

L'autre r'aurai car g'i corrui,
E la tierce car plus forz sui.

Sonst hat die Fabel Corrozet's keine besonderen Züge. Die Worte der Moral über Seltenheit der Treue erlauben es uns diese Bearbeitung zu der des Guodanus zu stellen. Auch ist im Titel das Schaf allein erwähnt.

Dieser lezte Grund ist es, der uns bewegt, hierher die

zweite französische Bearbeitung zu bringen. Sie steht in einem, 1547 zu Rouen herausgegebenen Buche, dessen Titel lautet: „Trois centz soixante et six Apologues d'Esope, Tresexcellent Philosophe. Premierement traduictż de Grec en Latin par plusieurs illustres Autheurs comme Laurens Valle, Erasme et autres. Et noouvellement de Latin en Rithme Françoyse. Par maistre Guillaume haudent." Valla und Erasmus sind Mitarbeiter des Guodanus gewesen; die von Haudent erwähnte Uebersetzung ins lateinische könnte wohl die aus dem Jahre 1516 sein.

Unsere Fabel lautet[1]):

Un lyon iadis s'allia
De trois on quatre simples bestes,
Mais premier par foy se lia
Iurant par les astres célestes
Ne leur faire tortz ne molestes.
Et qu'avecques luy seurement
Pourroient estre en toutes conquestes
Qu'il distriburoit instement,
Sur cest accord furent chasser
Ensemble tant quilz peurent prendre
Un cerf par bien le pourchasser
Leques ce lyon vint a fendre
En quatre partz, donnant entendre,
Qu'il leur en vouloit impartir,
Mais l'avoir tout seul peust prétendre
Ains & premier que départir.
Pourqoy leur dict en rugissant
La plus grand part doibz obtenir
Pource que suis le plus puissant,
Puiz aprez ie veulz maintenir
La seconde m'appartenir
Au tiltre et droict de ma noblesse,
De me la vouloir detenir
A vous seroit grande simplesse.

---

[1]) Fabel 116.

La tierce encor avoir proteste
Veu qu'ay travaillé la moytié
Plus que vous en prenant la beste;
Oultre de vous n'auray pitié,
S'il ne vous plaist par amytié
M'accorder la quarte partie.
Ains doncq qu'advienne inimitié.
Sans rien faictes tost departie.
Quand ces povres bestes ouyrent.
Iceulx propos, entendre fault
Que beaucoup ne se resiouyrent,
Mais encor voyant que mieux vault
Departir, qu'attendre le sault
D'y laisser voire chair & peau,
Chascune d'elles part & sault
N'ayant gaigné un seul morceau.

Le moral.

La fable selon son moral
Veut insinuer et enioindre
Tousiours pour le mieulx a se ioindre
Avec son pareil & egal.

Der Text des Guodanus hat jedenfalls viel Glück in Frankreich gehabt, besonders für Kinderbücher ist er maassgebend gewesen. Wir finden ihn in einem 1579, zu Paris „en faveur et utilité de la ieunesse“ herausgegebenen Werke „Les fables et la vie d'Esope Phrygien, latin et françois“ und mit geringen Aenderungen bei dem Abbé Baudoin, dessen versöhnende Lehre vom künftigen Leben erwähnt wurde. Neue und alte, in und ausserhalb Frankreichs herausgegebene französische Bearbeitungen Aesopischer Fabeln beruhen auf der Redaction des Jahres 1516.[1]) Sie ragt bis in das XIX. Jahrh. hinein.

[1]) Vergl. Les Fables et la vie d'Esope Phrygien . . . S. 156.
Les Fables d'Esope Phrygien . . . par J. Baudoin, Rouen 1660. S. 21.
Ferner:
Nouveau Recueil des Fables d'Esope . . . A Paris, 1718.

Auch in Deutschland hat sie bedeutenden Einfluss geübt. Zwei gereimte Fassungen aus dem XVI. Jahrhundert, die des Burchard Waldis (1548) und die des Erasmus Alberus (1579) beruhen auf ihr. Riederer (1717) hält sich auch noch an sie. Den Beweis liefert dafür vor allem die Moral, denn alle drei Dichter sind so breit und redselig, dass man die charakteristischen Züge der Vorlage nur mit Mühe unter den reichen Details auffinden kann. Waldis nennt alle Genossen des Löwen, er hält sich also darin an andere Muster als die Fassung des Guodanus [1]). Die Fabel fängt an:

Mit einem bocke, schaf und rind
Sich auf ein zeit ein löw verbindt
Und sprach: „Es steht uns übel an,
Dass wir allhie so müssig gan.
Darumb hört zu, was ich werd sagen:
Wir wollen mit einander jagen
Im holz und sehn was wir erlangen u. s. w.

Die Lehre hält sich, wie gesagt, an die Vorlage; nur durfte das bekannte Sprichwort auch hier nicht fehlen:

Die treu ist klein zu diser zeit,
Bei grossen herrn in sonderheit:
Ein jeder tut jetzt, wie er mag,
Und rafft allein in seinen sack.
Derhalben ich eim jeden rat,
Dass er mit seinem gleich umbgat.
Mit gleichem hastu gleiches recht:
Er nicht dein herr, du nicht sein knecht.
Ganz feierlich ists den armen knechten,
Zu streben und zu widerfechten,
Gegn grosse hansen sich vermessen:
Mit herrn ist böse kirschen essen.

Fables d'Esope avec les figures de Sadeler. A Paris, 1689.
Recueil de fables d'Esope . . . par A. Legrand. A Paris. An 9.
Fables d'Esope. Bruxelles, 1835, u. s. w.

[1]) Esopus von B. Waldis, herausgegeben von J. Tittmann. Leipzig 1882. I. Theil. S. 17.

Das Werk des Erasmus Alberus „Neun und viertzig Fabeln So mehren theils auss Esopo gezogen“, enthält unseren Apolog recht lebhaft und anmuthig erzählt.[1]) Der Verfasser nennt nur

„ein Schaff und ander Thier,
Dass ihr zu hauff warn eben vier.“

Nachdem der Löwe den dritten Theil weggeraubt hat, folgt die Schilderung des Eindruckes, welchen die Vorgänge auf die übrigen machten:

Sie dachten, hat es die gestalt,
Dass dein der leidig Teuffel wallt,
Sie dorfften sich mit jm nicht zancken,
Ohn was sie thaten mit gedancken,
Gedanken aber, wie der windt
In allen Landen zollfrey sindt . . .

und am Ende der Theilung:

Sie dachten das ist warlich fein,
Wir können jm nicht tragen drein,
Die gut Gesellen schwiegen still,
Und dorfften jm nicht sagen vil.
Sie musten da verspottet ston,
Doch brachten sie die Haut davon,
Sie danckten Gott und warn noch fro,
Dass sie kamen von jm also.
Morale:
Der glaub hat allweg so gestanden,
Dass er nichts gilt in allen Landen u. s. w.

Johann Friedrich Riederer, (Norimb.) behauptet auf dem Titel seines Büchleins „Aesopi Fabuln in teutsche Reime nach jetziger Art und möglichster Kürtze gekleidet“ zu haben.[2]) „Jetzige Art“ wird sich wohl auf den französischen Geschmack beziehen, von dem Riederer zeugt, indem er seine Vorrede und selbst die Fabeln mit französischen Worten

---

[1]) Frankf. a. M. 1579. S. 25. Fabel 7.
[2]) Coburg, 1717. S. 6. Fabel 6.

überfüllt. Von der angesagten Kürze ist in dem Werke nichts zu spüren.

Unsere Fabel, eine der kürzeren, enthält sechs sechszeilige Strophen, in denen sich der Verfasser genau an Guodanus hält. Die letzte lautet:

Man halte sich zu seines gleichen;
    Trau Mächtigern als du bist nicht.
den Fiedelbogen von der Geigen
    schmeist man dir sonst ins Angesicht.
Vor Arme scheint es zu vermessen
mit grossen Herren Kirschen essen.

Es fehlt auch nicht an italienischen Bearbeitungen des Guodanus. Neben der prosaischen Uebersetzung des Grafen Giulio Landi[1]) ist eine andere ebenfalls dem XVIII. Jahrh. angehörige, versifizierte Fassung unserer Fabel zu nennen. Sie hat den Abbate Carlo Felici (1790) zum Verfasser und besteht aus neun vierzeiligen Strophen.[2]) Einige Züge, wie das Zurückschrecken vor dem Löwen, das starre sich Ansehen nach dessen Rede, die Erwähnung des Schwitzens geben uns Anlass, die Fabel hier zu nennen. Sonst giebt es auch fremde Details: die Genossen werden alle genannt, der Esel (wie in der anderen Hauptversion) theilt die ganze Beute.

A caccia andavano
Coll' Agnoletta
Il Leon, l'Asino
E la Capretta.

Cervo selvatico
Rimase ucciso,
Che fu dell' Asino
Tosto diviso . . . u. s. w.

Ganz am Schlusse der Gruppe von Fabeln, die mit

[1]) Favole di Esopo Frigio con la vita del medesimo tradotta ed ornata del Signore Conte Giulio Landi. In Venezia 1760. S. 194.

[2]) Favole Esopiche dell'Abbate Carlo Felici. Roma 1790. S. 9.

Guodanus eine grössere oder geringere Verwandtschaft zeigen, muss die Version Martin Luthers erwähnt werden.[1]) Sie hat mit Guodanus nur den Titel „Vom Löwen und etlichen andern Thieren“ gemeinsam, doch erinnert die zweite Hauptversion unserer Fabel bei Luther auch etwas an das Sammelwerk vom Jahre 1516. Sonst sind die Gründe des Löwen — ist es Zufall oder Anlehnung? — dieselben wie in der in Klammern stehenden Version des Alexander Neckam: „Ihr wisset, dass ein Theil mein ist als euers Gesellen, das ander gebühret mir als einem Könige unter den Thieren.“ Doch sind die nächsten freier; „das dritte will ich haben, darumb dass ich stärker bin, und mehr darnach gelaufen nnd gearbeitet habe, denn ihr alle drey. Wer aber das vierdte haben wil, der muss mirs mit Gewalt nehmen.“ Zwei uns als einzelne wohl bekannte Gründe sehen wir also in einen zusammengedrängt. Die Lehre enthält neben dem üblichen Satz: „es ist mit Herren nicht gut Kirschen essen, sie werffen einem mit den Stielen“ noch die Uebersetzung der oben erwähnten, von Erasmus angeführten Pandectenstelle.

---

[1]) Hundert Fabeln. Mehrentheils aus Esopo, etliche von D. Mart. Luther und Herrn Mathesio . . . Braunschweig, 1672, S. 40.

VII.

1538 ist eine zweite prosaische Bearbeitung Aesops in lateinischer Sprache erschienen, die gleichfalls nicht ohne Einfluss auf die weiteren Schicksale unserer Fabel blieb. Sie hat den bekannten Philologen Joachim Camerarius (1500—1572) zum Verfasser.[1]) Von einem Vertrag und von einer „Beute" ist nur ganz allgemein die Rede. Der Löwe erhebt seine Ansprüche auf alle vier Theile, worauf Camerarius fragt: „Quid facerent imbecilles bestiae aut quis refragari Leoni, vel illum infestum habere sibi vellet? Universam igitur ipse praedam solus tenuit. — Hac fabula docemur, iis, qui potentum consuetudini implicentur, et insolentiam horum ferendam esse." Klingt in dieser Lehre Warnung oder Resignation?

Als Hans Wilhelm Kirchhof im VII. Buche seines „Wendunmuth" die Fabel vom Löwenantheil erzählte, muss er den Text des Camerarius vor Augen gehabt haben.[2]) Im VI. Buche hatte er sie schon in ganz origineller Weise behandelt, als er auf den Kaiser Rudolph von Habsburg zu sprechen kam.[3]) „Man schreibt von dem löblichen keyser Rudolph von Habsburg, dass er in ausstheilung der erledigten landschafften unter die reichsfürsten demnach allezeit (wie billich) das beste für sich und die seinen selbs behalten." Daran knüpft Kirchhof eine „Erinnerung", worin er „eine Fabel und gleichnus" erwähnt, die einen löwen „mit andern thieren"

---

[1]) Leipzig 1572. S. 4.

[2]) Wendumuth von Hans Wilhelm Kirchhof, herausg. von H. Österley. Bd. IV, Stuttgart 1869. S. 255.

[3]) daselbst S. 159.

auf die Jagd ziehen lässt. Dieser vertheilt dann die Beute ganz nach seinem eigenen Gutdünken und der Verfasser gönnt dies Recht einem Regenten, der sich sonst um das Vaterland verdient macht. — Im VII. Buche abstrahirte er von dieser originellen Auffassung und hielt sich ziemlich treu an den Camerarius. Er fängt zwar damit an, dass die Thiere „gesellschafft und zu gleicher Theilung“ geschlossen hätten, doch erwähnt er wiederum nur im allgemeinen die Beute und endet mit der Frage: „Was solten die andern kleine schwache thiere hierzu sagen? Sie waren fro, dass sie es mit stillschweigen bekräfftigten recht sein.“

Die charakteristischen Merkmale der Bearbeitung von Camerarius finden wir noch in einer versifizierten russischen Fabel von Tredjakowskij (1703—1769).[1])

[1]) Tredjakowskij's Werke (russisch). Band I. St. Petersburg 1849. Fabel 16. S. 223.

VIII.

Eine neue Frische wusste La Fontaine der alten Fabel zu verleihen. Er hat sie schlicht erzählt, wie er es in den ersten Büchern seiner Sammlung zu thun pflegte und führte nur eine Verbesserung ein: der Hirsch wird durch die schwachen Genossen des Löwen nicht erjagt, sondern in Netze gefangen. Die Ziege benachrichtigt selbst die anderen Thiere und den Löwen darunter, sie wäre die Herrin einer schönen Beute geworden: die Ungerechtigkeit des Löwen tritt desto greller hervor. Sonst liegt der Reiz der Fabel in der klaren unumwundenen Darlegung der Gründe des Löwen und in einigen, bei La Fontaine häufigen, anthropomorphischen leichten Zügen, die einerseits so viele Illustratoren angeregt haben, andererseits es einem Taine ermöglichten, die Sittengeschichte Frankreichs im XVII. Jahrh. aus den Fabeln des „bonhomme“ zu construiren. Z. B.:

un fier Lion, seigneur du voisinage, ...

. . . .

le Lion par ses ongles compta . . . . . .

Die Fassung La Fontaine's ist auch nicht ohne Einfluss auf die Schicksale unserer Fabel geblieben. Die Netze finden wir seitdem in den Bearbeitungen Aesops für die Kinder oft eingeführt. Der russische Fabeldichter Chemnitzer (1744—1784) lässt den Esel, das Schaf, die Kuh und die Ziege einen Vertrag mit dem Löwen schliessen, wonach, die in den aufgestreuten Netzen gefangenen Thiere auf gleiche Weise vertheilt werden sollen.[1]) Der Löwe beraubt die

---

[1]) Chemnitzer's Werke (russisch). Grot's Ausgabe S. Petersburg. 1873. II. Theil, Fabel 63. S. 203.

Genossen, indem er die erste Portion als seinen eigenen Antheil behält und auf die anderen seine üblichen Ansprüche erhebt. „Darüber ist nichts zu sagen“ erwidern ihm zum ersten Mal die Thiere. „Mag es nun auch so sein“ fügen sie beim zweiten Theil hinzu. Doch da der dritte weggenommen wird, fängt ein düsteres Schweigen an zu herrschen; keiner wagt mehr eine Bemerkung über des Löwen Gründe.

Auch den grössten russischen Fabeldichter, Kryłow (1768—1844) den volksthümlichen und nationalen Erzähler, hat La Fontaine's Fabel vom Löwenantheil beeinflusst und zur weiteren Ausbildung des Stoffes angeregt.[1]) Kryłow hat das Verdienst, mit der Tradition gebrochen zu haben und neben dem Löwen einen Hund, Wolf und Fuchs als Träger der Handlung einzuführen. Die Erfindung der Netze war also nicht mehr nöthig, trotzdem schien es dem Dichter, dass ein Hirsch einem Fuchs nicht erliegen könnte und desshalb erklärt er: „Ich weiss nicht wie, noch womit, doch weiss ich, dass der Fuchs Anfangs einen Hirsch fing und Boten an die Genossen schickte, sie möchten kommen die Glücksbeute zu theilen.“ Bei La Fontaine hiess es:

> Dans les lacs de la Chèvre un cerf se trouva pris.
> Vers ses amis aussitôt elle envoie.

Darauf kommt der Löwe, theilt den Hirsch in vier Theile und nimmt den ersten nach dem Vertrag, den zweiten als Löwe, den dritten als der stärkste. Den vierten Grund ersetzt die gewöhnliche Drohung.

Der Reihe nach müssen wir eine ganze Anzahl Bearbeitungen erwähnen, die untereinander oft ganz verschieden, alle in das XVII. und das XVIII. Jahrh. fallen. Die Bewunderung La Fontaine's hat ausserhalb Frankreichs viele Nachahmungen und Uebersetzungen hervorgerufen, die wir nicht durchsehen können; in Frankreich selbst hat sie,

---

[1]) Vollständige Ausgabe der Werke Kryłow's (russisch). Bd. II. Gedichte. Sankt-Petersburg 1847). S. 208.

was unsere Fabel anbelangt, im entgegengesetzten Sinne gewirkt. La Fontaine's Zeitgenosse Le Noble hat noch diese Version der Fabel vom Löwenantheil bearbeitet, später hat die ungemein grosse Autorität des feinen Dichters verhindert, dass von ihm behandelte Themata von anderen Händen berührt würden. Man lese nur die Vorreden der so zahlreichen Fabelsammlungen des XVIII. Jahrh. Fast alle Verfasser entschuldigen sich, nach La Fontaine noch zu „fabulieren", alle erkennen ihn als Meister an. Und in dieser überreichen Fabelliteratur des ganzen XVIII. und der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. ist es uns nur einmal gelungen eine französische Bearbeitung unseres Apologes zu treffen und dies noch unter ganz besonderen Umständen.

Zuerst sei jedoch Le Noble's versifizierte Bearbeitung erwähnt.[1]) Der Fabel geht wie gewöhnlich bei diesem Verfasser ein lateinisches Distichon voran. Dann lesen wir einen moralischen Spruch, in neun französischen Versen, worauf erst die lange Fabel, von einer prosaischen Lehre begleitet, folgt. Der Apolog erinnert uns in seiner breiten Erzählung an die Nachahmer La Fontaine's, gegen welche Lessing ins Feld zog. Statt der anmuthigen Plauderei sehen wir hier nur Details auf Details sich häufen, ohne charakteristisches und für den Verlauf der Fabel wichtiges zu bringen.

Un Lion, gouverneur des côtes Africaines,
Certain jour à tous ses Vassaux
Fit publier par ses Hérauts
Qu'il desiroit chassér dans les forets prochaines,
Que qui voudra l'accompagner
En tel endroit eût a se rendre
Et que dans le gibier qu'ensemble on pourroit prendre
On trouveroit deqoy dîner.
On eut bientôt lié partie
Et la troupe fut assortie
D' Animaux ayant tous un très grand apetit.

[1]) Contes et Fables de M. Le Noble. Paris 1669. Bd. I, S. 44. Fabel 12.

Es sind der Wolf, die Dogge und — der Stier. Mit der Hilfe der Dogge erjagt der Löwe einen jungen Hirsch. Die Thiere überlassen dem Stärksten die Wahl des Antheils. Da bricht seine Wuth aus.

Qui de vous, leur dit-it, peut avoir l'insolence
D'entrer en partage avec moy?

Jene einzige französische Bearbeitung — von Kinderbüchern nicht zu reden — die wir nach Le Noble's Fassung kennen, findet sich in einem ohne Jahreszahl, in Liège, herausgegebenen Buche, dessen Titel lautet: „Trois Cens Fables en Musique dans le Gout de M. de La Fontaine“. Das Äussere des Buches lässt es in das Ende des XVIII. Jahrh. setzen und einige Sätze der Vorrede, die es uns gestattet sei anzuführen, widersprechen dieser Datirung keineswegs:

„L'Esprit Philosophique qui a tout découvert et tourné tout vers l'Utile nous a fait concevoir, que l'on peut placer jasques dans une Cantatille des préceptes de Morale et de grandes Vérités, qui font impression sur le Coeur Humain, quand elles ne sont pas prononcées d'un ton aigre & sottement stoïque . . . .“

Darum habe Satire und Spott keinen Eingang in das Büchlein gefunden — „par la seule raison qu'un Citoyen . . . . n'est pas le Juge d'un autre Citoyen.“

„Les Airs de chaque Fable sont tous differens et composés sur le ton des Lulli, des Lambert & des Rameau qui ont vécu dans un siècle qui s'est distingué dans les Ouvrages de Gout & s'y est immortalisé.“

Unsere Fabel besteht aus sechs vierzeiligen Strophen, die auf eine einfache und höchst monotone Melodie gesungen werden können. Die Erzählung ist von dem Reim etwas bedingt worden, so z. B.:

Je suis Lion et la premiere
Des quatre parts doit être à moi.
C'est pour le Roi qu'est la derniere
Et vous scavez que je suis Roi . . . . . u. s. w.

Unter den zahlreicheren deutschen Bearbeitungen sei zuerst eine erwähnt, die wir in einem Buche finden, welches so ganz den Charakter des XVII. Jahrhunderts trägt. Es heisst: „Lust- und Lehr-reiche Sittenschule, Eröffnet und aufgerichtet nach Anlass der Sinn-reichen Fabeln Aesopi.“ [1]) Unsere Fabel, recht ungeschickt erzählt, führt nur eine Kuh und ein Schaf als Genossen des Löwen an und doch ist von vier Antheilen die Rede. Die Lehre enthält den Rath sich mit Gleichen zu verbinden, da der Grosse nur seine Lust oder seinen Vortheil suche: „seinen Lust indeme er den Geringeren für seinen kurtzweiligen Rath oder auf teutsch für einen Narren hält, seinen Vortheil, indeme er sich nicht scheuet auch von Geringeren etwas zu erhaschen.“ Als Exempel werden einerseits Caligula, andererseits Sisyphus und Euclion, die seine Tochter dem vornehmen Megadorus nicht geben wollte, angeführt. Endlich wendet sich der Verfasser gegen die „geitzige Feld-Oberste und Officiers“, die den Soldaten „anders als der grossmüthige Alexander“ ihrer Beute berauben.

Die vielen Bearbeitungen unserer Fabel, die das XVIII. Jahrh. in Deutschland aufzuweisen hat, beruhen sonst auf Phaedrus, der damals in seiner eigenen Gestalt wieder zu Ehren kam und allgemeines Interesse erregte. Der bekannte Philologe Johann Friedrich Christ († 1756) der an der Authenticität der Fabeln des Phaedrus zweifelte und sie dem Gabriel Perotto zuschrieb, hat es selbst versucht unsere Fabel in iambischen Versen lateinisch zu erzählen und weicht dabei im Wesentlichen von Phaedrus nicht ab: nur den Vertrag zwischen den Thieren hat er eingeführt. [2]) Die in deutscher Sprache erscheinenden Fabelsammlungen sind meistentheils Nachahmungen und Paraphrasen des Phaedrus; ein Tischlermeister aus Schongau Johan Joseph Pracht setzt den römischen Dichter in gereimte Verse ebenso wie der

---

[1]) Zweite Ausgabe. Ulm 1705. 3 Bde. Siehe Bd. I, S. 366 bis 373. 44. Fabel.

[2]) Joh. Frid. Christii Fabularum Aesopiarum libri duo. Lipsiae, 1749. Buch I, Fabel 6, S. 13.

Ober-Consistorial-Secretarius in Weimar, Verfasser einiger noch heute gesungener Kirchenlieder, Salomon Franck.[1]) Es fehlt dabei nicht an einem nicht ganz wörtlich übersetzten aber kernigen Ausdruck: Bei J. 9. Gericke (2. Aufl. 1788) heisst der vorletzte Vers[2]):

Den soll der Henker holen, der das Viert' anrührt.

In J. L. Schwarz's Bearbeitung, die schon diesem Jahrhundert angehört, lesen wir[3]):

Und wer den vierten nur berührt, den soll der —

Eine weit interessantere Paraphrase finden wir im „Phaedrus in leichten Teutschen Nachahmungen zum Gebrauch der mittlern Classen in der Langensalzischen Schule." Das Büchlein ist in Langen-Salza, 1735 erschienen. Die Vorrede hat als „Auctor J. A. G." unterzeichnet; einer handschriftlichen Notiz zufolge, die das Exemplar der Königlichen Bibliothek in Berlin enthält, hiess der Verfasser J. A. Göbel. Nur die Anordnung und die stilistischen Wendungen erinnern in dem Buche an Phaedrus, die Stoffe sind der biblischen Geschichte entnommen. Das Thema unserer Fabel ist im Buch der Könige III, 21 ff. zu suchen:[4])

Die Nachbarschafft eines armen mit einem mächtigen ist niemals aufrichtig: welchen Satz diese Historie bezeuget. Der König Ahab und der arme Naboth, waren Nachbarn in Samaria. Dieser hatte einen Weinberg bey Ahabs Palaste, welchen der König begehrte. Als er solchen nicht erlangen konnte, hat sein Weib, die gottlose Iesabel, also zu ihm geredet: Erstlich kannst du diesen Weinberg wegnehmen, weil du der König in Israel genennet wirst. Vors andere wird ein jeder dir solchen zu eignen, weil du der tapfferste

---

[1]) Vergl. Aug. Lib. Phaedri Fabulae Aesopicae. Nebst einer Uebersetzung in deutschen Reimen von J. J. Pracht ...... Nürnb. 1798. S. 15. Vergl. Salomon Franckens ...... Teutschredender Phaedrus ...... Jena. 1716, S. 10.

[2]) S. 8.

[3]) Phaedrus ..... Fabeln fünf Bücher, metrisch übersetzt von J. L. Schwarz. Halle, 1818, S. 11.

[4]) Buch, I, Fabel fünf.

bist. Ferner wird er deine seyn, weil du mehr vermagst. Endlich damit du ihn haben mögest, soll Naboth, weil er das Unrecht nicht leiden will, getödtet werden. Also hat die Bossheit allein solchen Weinberg weg genommen."

In Italien hätten wir nur directe Uebersetzungen des Phaedrus, wie die so verbreitete des Canonicus Trombelli, zu verzeichnen.[1]) Dagegen können wir unsere Fabel in die Form eines Sonettes gekleidet, erwähnen. Sie hat Giovanni De-Coureil zum Verfasser und ist ganz frei behandelt.[2]) Die Rede des Löwen lautet:

„Ecco la bestia in quattro pezzi, a me
Si spetta il primo ed il secondo, ognuno
Sa, che doppia la parte ha sempre il re.

Come il più forte, il terzo ancora è mio,
L' ultimo quarto poi se v' è qualcuno
Ch' osi toccar! lo scannerò per D. .

Darauf folgen noch drei Zeilen, worin die Lehre enthalten ist.

Am Phaedrus schliesst sich auch — der Aussage des Verfassers zufolge — die polnische Fabel des Gnesener Erzbischof Ignaz Krasicki († 1801). Doch ist es nicht die schlichte Einfachheit von Krasicki's erster Epoche, nicht die dem Phaedrus abgelauschte Kürze, sondern die breitere, dem La Fontaine und seinen Nachfolgern nachgebildete Form, die wir hier vor Augen haben.[3]) Die Exposition ist sehr einfach, den Hauptreiz bildet eine glückliche Steigerung in den Gründen des immer rücksichtsloseren Löwen. Es ist als ob der König nach jeder Zeile einen etwaigen Protest abwarten wollte; das ist aber den stillen Thieren zu viel

[1]) Le Favole di Fedro . . . . . tradotte in versi volgari . . . . . Venezia, 1775. Edizione quinta, S. 13.

[2]) Favole e Novelle del Signor Giovanni De-Coureil. Seconda edizione. In Pisa. 1787, S. 52.

[3]) Vergl. K. Górski „Studien über die Fabeln Krasicki's" (polnisch) in der „Polnischen Rundschau" („Przegląd polski.") Bd. 85 u. 86. (August — October 1887.)

zugemuthet, der Löwe sieht, dass er immer dreister werden kann. „Den ersten Theil nehme ich, weil ich der Löwe heisse — den zweiten, weil ich muthiger als ihr streite — den dritten, weil ich allein mehr werth bin als ihr alle drei zusammen — den vierten, weil ihr euch vor mir fürchtet und ich mich nicht fürchte . . . .“ — „Und da es keinen fünften gab — fügt Krasicki hinzu — ging die ganze Gesellschaft, nachdem sie die Leckerbissen gerochen hatte, ganz einträchtig und hungrig nach Hause.“

Russische Fabeln, worin ein Bär die Beute für sich behält, sind schon erwähnt worden. Wir wollen zwei derselben näher betrachten. Die eine ist von Majkow (1725—1778)[1], die andere von Deržawin (1743—1832)[2].

In der esten finden der Bär, der Wolf und der Fuchs ein Stück Rauchfleisch. Der Fuchs räth, es dem Aeltesten zu geben, worauf er beginnt:

„Ihr könnt gar nicht gegen meine Jahre aufkommen. Als Adam und Eva heiratheten, war ich nicht die letzte dabei, ich war die zweite Ehrendame.[3]“ Der Wolf antwortete darauf: „Ich bin älter als du und dein Adam. Die Welt fing erst an, da war ich schon grau.“ Der Bär sah alsdann, dass er die beiden mit dem Alter nicht überbieten könne. Er nahm das Fleisch mit der Tatze und sagte: „Theuerer Fuchs und du mein Freund! Obwohl ich der jüngere bin und keine grauen Haare im Felle habe, ihr werdet doch ohne Streit von mir nach Hause gehen, und das Stück bleibt mein.“

Bei Deržawin erjagen dieselben drei Thiere ein Kalb. Das Alter — ein für das russische Volksleben sehr charak-

---

[1]) Citirt in der von Grot besorgten vorzüglichen Ausgabe Deržawin's (Petersburg 1864—1880) III Bd. S. 540. Bei Majkow 9 Fabel des I. Buches.

[2]) III Bd. S. 540—542.

[3]) Russisch ist das Wort Fuchs weiblichen Geschlechts.

teristischer Um...
zuerst der Fuchs: „Als soll wiederum entscheiden. Es spricht
Firmament mit Sternen bedeckte, Himmel entstand und sich das
alt bist du auch, Gevatterin, sagte der ich geboren. — Ja,
man noch nicht die Zeit gehabt, Sterne an das Fuchs hatte
zu befestigen, als ich auf diese Welt kam. Und darauf ging
er schon das Kalb zu essen. — Du lügst, sagt darauf der
Bär und fletschte die Zähne. Mag ich auch jung sein, unter
euch bin ich der stärkste. Ausserdem bin ich hungrig, mir
gehört also der Vorrang und die Ehre des Alters.“

Zweite Version.

I.

In allen Fabeln die wir der ersten Hauptversion zugezählt haben, konnte man das gemeinsame Kennzeichen bemerken, dass die neben dem Löwen auftretenden Thiere eine ganz passive Rolle spielen und gar keine individuellen Züge besitzen. Sie sind in dieser Komödie eigentlich nur Statisten, deren Zahl nach Belieben wechselt. In der zweiten Hauptversion sind sie zu Trägern der Handlung geworden. Meistentheils zwei an der Zahl (Fuchs und Esel oder Fuchs und Wolf) zeichnen sie sich durch charakteristische Eigenschaften aus, die sie in der Handlung hervortreten lassen.

Allen Bearbeitungen dieser Version muss die aesopische Fassung vorangestellt werden. Halm hat sich in seiner Ausgabe Aesops unter Nr. 260, Coray unter Nr. 38 bis, Furia unter Nr. 109. veröffentlicht. Die drei Recensionen weichen nur gering von einander ab; wir lassen die erste folgen:

Λέων, Ὄνος καὶ Ἀλώπηξ.

Λέων καὶ ὄνος καὶ ἀλώπηξ κοινωνίαν ποιησάμενοι ἐξῆλθον πρὸς ἄγραν. Πολλῆς οὖν θήρας συλληφθείσης, προσέταξεν ὁ λέων τῷ ὄνῳ διελεῖν αὐτοῖς. Ὁ δὲ τρεῖς μερίδας ποιησάμενος ἐκ τῶν ἴσων, ἐκλέξασθαι τούτους προὔτρεπετο. Καὶ ὁ λέων θυμωθεὶς τὸν ὄνον κατέφαγεν. Εἶτα τῇ ἀλώπεκι μερίζειν ἐκέλευσεν. Ἡ δ' εἰς μίαν μερίδα πάντα σωρεύσασα, ἑαυτῇ βραχύ τι κατέλιπε. Καὶ ὁ λέων πρὸς αὐτήν· „τίς σε, ὦ βελτίστη, διαιρεῖν οὕτως ἐδίδαξεν;“ Ἡ δ' εἶπεν. „ἡ τοῦ ὄνου συμφορά.“

Die Lehre lässt nichts von Entrüstung spüren:

Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι σωφρονισμοὶ γίνονται τοῖς ἀνθρώποις τὰ τῶν πέλας δυστυχήματα.

„Hier ist diese Fabel weit vortrefflicher, als im Phaedrus," sagt der Verfasser eine 1794 erschienenen Uebersetzung Aesops. Und ohne daran zu denken, dass auch der Esel ein grasfressendes Thier ist, fragt er wie es möglich sei „dass sich eine Kuh, eine Ziege, ein Schaf und ein Löwe zu einem Zwecke vereinigen sollten?"

Dr. Otto Keller hält diesen aesopischen Apolog für eine uralte sanskritische Märchenfabel, die mit der Zeit zu einer Lehrfabel wurde.[1]) Heute finden wir sie etwas umgestaltet in Westafrika wieder. Die in der Zeitschrift „Ausland" (1857, Nr 39) veröffentlichte deutsche Uebersetzung einer bei den Tuareg bekannten Version wollen wir hier anführen.

„Ein Löwe, ein Panther, ein Tassurit (hyänenartiges Raubthier) und ein Schakal waren gute Freunde. Als sie sich eines Tages zusammen auf der Jagd befanden, begegneten sie einem Schaf und tödteten es. Der Löwe nahm das Wort und sagte: „Wer von uns soll dieses Fleisch theilen?" „Der Schakal" antwortete man ihm „welcher der kleinste von uns allen ist." — Der Schakal nahm daher die Theilung vor, schnitt das Fleisch in vier Theile und sagte: jeder möge nun seinen Antheil nehmen. Der Löwe kam herbei und fragte: „wo ist mein Antheil?" Der Schakal entgegnete: „Sie sind alle gleich; nimm den welcher dir gefällt." — „Schakal" erwiderte der Löwe „du verstehst keine Theilung zu machen!" Und damit schlug und tödtete er ihn. Als der Schakal todt war, sollte einer der andern die Theilung des Fleisches vornehmen. Das Tassurit sagte: „Ich will es thun." Es vermischte das Fleisch des Schafes mit dem des Schakals, nahm die Theilung vor und machte sechs Theile. Als der Löwe dies sah, sagte er: „Wir sind

[1]) Dr. Otto Keller: Untersuchungen über die Geschichte der griechichen Fabel. Leipzig, B. G. Teubner, 1862.

nur drei, warum sechs Theile?“ Das Tassurit antwortete: „Der erste Theil ist der des Löwen, der zweite ist für dich, unser Oberhaupt, und der dritte für die rothen Augen“ (Beinahme des Löwen.) „Wer hat dich diese Theilungsart gelehrt?“ fragte der Löwe. „Der Schlag durch den du den Schakal getödtet hast“ war die Antwort des Tassurit.“

Auf den Umstand, dass schliesslich drei Theile für zwei Thiere übrig bleiben, braucht nicht besonders aufmerksam gemacht zu werden.

II.

Bei Phaedrus finden wir bekanntlich diese Version nicht; im Romulus und allen Bearbeitungen desselben ist sie folglich auch nicht enthalten. Trotzdem können wir eine Anzahl mittelalterlicher Fassungen aufzählen, die alle gewisse gemeinsame Züge besitzen und sich von Aesop stark unterscheiden.

Odo von Ceringtonia, der Verfasser einer lateinischen Fabelsammluug die das Jahr 1200 entstand, hat eine Fassung hinterlassen, die bei Hervieux (Bd. II, S. 642) unter dem sonderbaren Titel: „De Leone et Lupo et Volpe et Venatoribus" steht.[1]) Die Moral der Fabel verdient eine besondere Beachtung:

Leo, Lupus et Vulpes condixeruut sibi ad invicem quod venarentur. Vulpes cepit anserem, Lupus arietem pinguem, Leo bovem macilentum. Debuerunt prandere. Dixit Leo Lupo, quod praedam partiretur. Dixit Lupus: Unusquisque habeat quod cepit: Leo suum bovem, ego arietem, Vulpes anserem. Leo iratus erexit palmam et cum unguibus extraxit totum corium de capite Lupi. Et dixit Leo Vulpi quod divideret. Et ait Vulpes: Domine, vos comedatis de pingui ariete, quantum vol(u)eritis, quia teneres habet carnes et postea de ansere, quantum volueritis, tandem de bove temperate, quia duras habet carnes, et quod remanserit, detis nobis qui homines vestri sumus. Ait Leo: Certe bene dicis. Quis le docuit ita bene partiri? Et ait Vulpes: Domine, ille rubens capellus socii mei, demonstrato capite excoriato."

Die Ausführung ist sehr sinnreich. Der Ochse würde

---

[1]) Vergl. Romania, XIV, S. 388.

schon den Löwen befriedigen, wenn er nicht eben so mager wäre; der Wolf, der den fetten Widder gefangen hat, ergreift die Gelegenheit und will einem jeden seine eigene Beute lassen. Er wird dafür nicht aufgefressen wie der Esel bei Aesop, aber theilweise geschunden, was dem Fuchs zu einer ironischen Bemerkung Anlass giebt, die sich im Roman de Renart findet und der wir noch oft begegnen werden.

Die Lehre muss auch sinnreich, zu sinnreich genannt werden:

„Sic Dominus percussit primum parentem pro peccato inobedientiae, scilicet multis infirmitatibus, fame, siti, nuditate, et tandem morte; quod rubens capellus Adae deberet nos castigare atque nunquam Deum offendere debe(re)mus. (Unde) in Parabolis [c. XIX, v. 25]: Castigato pestilente stultus sapientior erit. Quandoque verberatur catulus coram Leone, ut timeat et mansuescat. Sic Dominus ergo verberavit triplicem Leonem, ut nos, Catuli miseri, timeamus et a peccato abstineamus. Verberavit in quantum Sathan, verberavit primum Adam, verberavit secundum Adam, id est Christum. Unde vox Christi ad Patrem: In me transierunt irae tuae; quoniam flagellis, cruci et clavis ipsum exposuit et proprio filio non pepercit. Adhuc nos miseri non timemus. Potest Dominus dicere: Mitius inveni quam te genus omne ferarum. Maledictus talis Catulus qui, tam magnis Leonibus verberatis, non timet nec curat castigari.[1])

Bei dem schon genannten Johannes de Schepeya ist der Verlauf der Fabel ganz derselbe, bis auf eine Aenderung in den Worten des Fuchses, die dann weiterhin Glück gehabt hat. „Domine — sagt der Fuchs — quia tu es dominus noster et rex, habebis vaccam; domina mea, uxor tua, habebit ovem; et parvi tui habebunt aucam, quia tenera

[1]) Paul Mayer erwähnt (Romania, XIV, 381—397) eine altfranzösische Uebersetzung der Fabel Odo's, die in einer Handschrift in Cheltenham enthalten ist. Unsere Fabel trägt da den Titel „Du lion, del lou e du goupil.“ (S. 394).

est et pinguis." — Vom Hute ist nicht mehr die Rede; es wird nur „iste cum rubeo capite" erwähnt.[1]).

In einem alten Drucke ohne Jahreszahl und Ort, dessen erste Worte „Hic Incipit Liber Magistri Esopi" lauten fand, E. Du Méril eine lateinische Bearbeitung dieser Fabel in Distichen.[2]) Die Beute besteht wiederum aus drei Thieren: einem Ochsen, einer Kuh und einem Kalb.

Quis te sic docuit, tunc leo, frater, ei?
Subdola cui vulpes: Exemplo docta priori,
Me lupus hoc docuit, vulnera dira ferens.

Die Genossen des Löwen haben keinen Lohn von ihrer Jagd weggetragen, trotzdem schliesst der Verfasser mit der Lehre:

Ut tua conserves, domino te subde potenti,
In manibus cuius mors manet atque salus.

Breiter und ausführlicher schildert denselben Vorgang ein Fablel, welchen Robert in seinem Buche veröffentlichte.[3]) Er trägt den Titel „La Compagnie Renart." Wie in der von Du Méril herausgegebenen Fabel, kommt hier ein Vortrag zu Stande:

Chascuns a plevie sa foi
Que par leauté partiront
Itel gaaing comme il feront.

Auch ist ihre Beute dieselbe: Stier, Kuh und Kalb. Doch findet wiederum die ironische Bemerkung des Fuchses statt:

Renart, dist le lions, beaus frere,
Di moi par l'ame de ton pere
Qui t'aprist si bien a partir?
Par sainct Estienne le martir,
Sire, nel vous celerai jà,

---

[1]) Hervieux II, S. 757.

[2]) Poésies inédites du moyen age .... par E. Du Méril. 1854. S. 420.

[3]) Bd. I, S. 32. Auch bei Chabaille, Le Roman du Renart, Supplement, Paris, 1835. S. 107.

Cil Bachelers que je voi là
Porce qu'il a aumuce rouge.

Die Lehre ist die Aesops:

... on doit sage clamer celuy
Qui se chastie par autruy.

Die altdeutsche Fabel, die A. v. Keller aus einer Karlsruher Handschrift publizierte, kennt nur einen Hasen als Beute und weiss nichts vom rothen Hut.[1])

Er (der Loewe) sprach: got gebbe dir unheyl!
Due hast nicht recht getan.
Sol ich ez nit pesser han,
Dann ir mit gyr?
Ich lass ez nit faren dir
Er begreiff jn bey dem rücken
Und begonde ym die haut abezücken ... u. s. w.

Die Moral wendet sich gegen den Menschen, der sich selbst Schaden bringt, wenn er auch Gefahr vor sich sieht. Dann folgen zwei Zeilen:

Hye endet sich die teylünge.
Got schende bose maynüng!

Gailer von Kaisersberg hat wiederum den rothen Hut beibehalten und einen Ochsen, eine Kuh und ein Lamm als Beute gewählt.[2]) Die Löwin liegt in Wochen und der Löwe ist desto grimmiger, da man ihrer vergass. Die Fabel lesen wir in der XV. Predigt von Kaisersberg's „Alphabet“ und sie wird wiederum, freilich auf eine andere Weise, wie bei Ceringtonia myatisch ausgelegt.

„Der fuchs ward von fremden schaden gewitzigt, dem sollen wir volgen und sollen uns auch also besseren auss der fremden schaden. Diser löw ist got der himmelisch vatter, der mechtig stark und greulich löw von Iuda. Von dem brummen seines götlichen gewalts erbidemet das ganze ertreich. Der wolff ist der teuffel, der sich wolt got gleichen,

---

[1]) Aus altdeutschen Handschriften S. 1514.

[2]) Des hoch gelerten doctor keiserspergs Alphabet in XXIII. Predigten ...... Strassburg. 1518. Die XV. Predig. S. 27.

er wolt die ku haben, da lucifer sprach. Ich will meinen stul setzen ueben gott das ich im gleich sei............ Der fuchs ist Christus nach der Menschheit, wie wol er nach der gotheit was unnd ist gott dem vatter gleich...... u. s. w.

Nach allen diesen Fabeln, die wenigstens ihrem Geiste nach dem Mittelalter angehören, möge eine noch Erwähnung finden, die einen Schriftsteller des XIX. Jahrh., Namens Bressier zum Verfasser hat und doch dieser Gruppe beigezählt werden muss.[1]) Der Löwe hat diesmal mehrere Begleiter, mit denen er wiederum einen Stier, eine Kuh und ein Kalb erbeutet.

Le monarque pouvait se lotir à sa guise,
Mais il est juste et veut qu'un juge impartial
De ce riche butin fasse un partage égal.

Der Fuchs wird dazu auserkoren und als ob er die älteren Fabeln kenne und vom Schicksal des Wolfes gehört hätte, tritt er gleich den Stier an den Löwen, die Kuh an die Löwin, das Kalb an die Kleinen ab.

---

[1]) Fables et poésies diverses par M. Bressier. III. edition. A Paris, 1837. S. 97. Fabel 47.

III.

Die Bearbeitungen aus der Renaissance-Epoche unterscheiden sich von denen des Mittelalters und lehnen stärker an Aesop an.

Am wenigsten ist das der Fall bei der Gruppe des bekannten Humanischen Abstemius (Lorenzo Bevilacqua),[1]) Wir sehen darin einen Wolf und einen Fuchs auf die Jagd gehen und, wie bei Phädrus in der ersten Hauptversion, einen Hirsch erbeuten. Darauf erscheint ein Löwe und fordert den dritten Theil der Beute. Der ihn verweigernde Wolf wird verwundet, der Fuchs giebt den ganzen Hirsch ab.

„Ecquis, inquit leo, te ita sapienter docuit respondere? Galerus, ait vulpes, ille ruber, quem socio meo lupo imposuisti."

Die Lehre passt wiederum nicht ganz genau zum Verlaufe der Handlung: „Fabula indicat, melius esse partem interdum concedere, quam totum amittere."

Eine Bearbeitung, die wir in der lateinischen Facetiensammlung des Othomar Luscinius vorfinden, schliesst sich genau an Abstemius an.[2]) Auf die Frage, wer ihn schreiben gelehrt hätte, antwortet der Fuchs: „Doctor ille, cuius cervici tu iam purpureum biretum imposuiti." Die Lehre ist auch hier eine opportunistische: „Docemur hoc apologo incolumitati

---

[1]) Nevelet, S. 612. No. 187.

[2]) Mensa Philosophica ..... auctore Michaele Scoto .... Accessit Libellus Iocorum ...... opera Othomori Luscinii Argentinensis concinnatus. Francofurti, Anno 1602. S. 368.

ac vitae nonnunquam magis, quam rei familiari consulendum, atque tum maxime, ubi privatorum opibus inhiant Principes."

Endlich ist diese Version vom hinzutretenden Löwen durch François de Neufchateau († 1815) bearbeitet worden. Sie ist in jener breiten Manier des XVIII. Jahrh. erzählt, die so gern die Thiere im menschlichen Costüm auftreten lässt und die Anspielungen häuft.[1]) So redet z. B. der König im Canzeleistyl: „Car tel est mon plaisir." Und weiter:

Une griffade accélérée
Du chef sur le chignon lui fait tomber la peau,
Et l'ecorche si bien qu'en somme
Il n'est point d'Eminence à Rome,
Qui porte un plus rouge chapeau.

Die Erwähnung des Doctors und des Baretts kann also auch nicht fehlen. Die Worte des Fuchses sind mit der Moral verknüpft worden.

„Mais tu parles comme un docteur.
„Dans le droit ta science éclate:
„Ou l'as tu donc étudié?" —
„Dans la barette d'écarlate
„Que vient de recevoir notre pauvre associé.
„Sur cette sanglante coiffure
„Je lis distinctement ces mots,
(Qu'on peut, en pareille aventure,
Citer je crois fort à propos:)

„Aux puissants, avec modestie
„Parlez sans les pousser à bout;
„Et sachez perdre une partie,
Plutôt que de risquer le tout."

Die am Anfange unserer Betrachtungen erwähnte Fabel des Erasmus von Roterdam unterscheidet sich von Aesop nur in geringen Details. So verabreden sich die drei Thiere, die Beute untereinander zu theilen. Sie wird, wie bei Aesop

---

[1]) Fables et Contes en vers. . . . par N. François da Neufchateau. Paris 1815, I. Band, S. 96.

gar nicht näher bestimmt. Der Verfasser wirft hier dagegen sein wegwerfendes Urtheil über den gleich schreibenden Esel: „Ille ut est stolidus, in tres aequas portiones distribuit.“ Der Fuchs giebt auch Alles ab, behält aber ein kleines Stück der Beute, um den Schein einer Theilung zu bewahren. Dieser Zug raffinirter Schmeichelei ist von fast allen Nachfolgern des Erasmus aufgenommen worden.

Als directen Nachahmer des Roterdamer Gelehrten können wir nur Ludovico Guicciardini (1523—1589) nennen, der in seiner Sammlung Anekdoten „L'Hore di Ricreatione“ unserer Fabel einen Platz einräumte.[1]) Sie dient ihm als erklärendes Beispiel für den Lehrsatz: „Far mistiere distribuere i beni, gli honori e le altre cose secondo la dignità e conditione de participanti.“ Einzelne Redewendungen lassen sich auf Erasmus' lateinische Version zurückführen.

In dem Sammelwerke aus dem Jahre 1516 ist unsere Fabel von Hadrianus Barlandus bearbeitet worden. Er erzählt sie ganz schlicht in noch kürzeren Worten als Aesop, scheint die Handlungsweise des schlauen Fuchses, der nur ein Stückchen der Beute behielt, zu billigen und schliesst mit dem „Morale“: Fœlix quem, faciunt aliena pericula cautum.“[2])

Burchard Waldis, dem bekanntlich das Sammelwerk des Jahres 1516 als Vorlage diente, hat den lateinischen Text bedeutend ausgeschmückt und aus der knappen Lehrfabel eine Erzählung gemacht.[3]) Doch sind einige der Kennzeichen der Abstammung von der lateinischen Version noch bemerkbar. Der Fuchs zeigt dem Löwen den niedergestreckten Esel: „mortuum asinum ostendens“. Bei Waldis heisst es:

> Von wem hastu solch weisheit glert?
> Zum toten esel er sich kert

[1]) Erste Ausgabe 1560. — In der Ausgabe d. J. 1607. S. 190.

[2]) Dieser Vers war wohl schon früher gebildet. Vergl. Feliciter sapit qui alieno perciulo sapit, Plaut. Merc. IV, 4, 40. Felix quem meritum pravi facit esse peritum. Bibl. de l'école des chartes, 1873, S. 44. (Ulysse Robert: Un vocabulaire latin-françois du XIV. s. suivi d'un recueil d'anciens proverbes.)

[3]) S. 111. Fabel 73.

Und sprach: Des schad und ungefug
Haben mich jetzt gemachet klug ..... u. s. w.

Als Beispiel der Behandlung der Vorlage wollen wir den Anfang der Fabel anführen: es sei gleich bemerkt, dass im Text des Barlandus nur von einer Beute im Allgemeinen gesprochen wird: „Leo, asinus vulpes eunt venatum, capitur ampla venatio, capta partiri iussa."

Diesen Worten entsprechen folgende Zeilen bei B. Waldis:

Der Löw wollt laufen auf das gejeid,
Nam mit den fuchs und den esel beid.
Und sprach: „Wir wölln zusammen jagen!
Lass sehen, was wil das glück uns tragen."
Sie giengen mit dem löwen bald
Zu jagen vor den grünen wald,
Fiengen mit hetzen und mit birschen
Hasen und reh, hinden und hirschen,
Warfens zusamen in das laub.
Der löw sprach: „Wer teilt uns den raub?"
Der esel sprach: „Das wil ich tun
On allen hass aufs gleichest nun ....." u. s. w.

Die Fassung, welche wir in G. Landi's Sammlung finden ist wiederum nur eine italienische Uebersetzung des Barlandus. Die beiden oben erwähnten französischen verzifizierten Bearbeitungen, die Corrozet's und Haudent's, tragen diesmal gar keine Spuren eines etwaigen Barland'schen Einflusses. Besonders ist die Fabel Haudent's arm an interessanteren und individuellen Zügen;[1]) die Corrozet's ist dagegen lebhaft erzählt und wirkt schon durch die rhythmische Anmuth.[2])

Ung fier Lyon, ung Asne et ung Regnard
S'en vont chasser ensemble quelque part
En la forest branchée:
Tant ont chassé qu'ilz ont corné sa prise,
Et pour partir sa proye ainsi surprise
Elle fut detranchée.

---

[1]) Fabel 173.
[2]) Fabel 64.

L' Asne qui trop d'audace s'attribue
A chascun d'eulx le butin distribue,
Dont le Lyon despit
Rugist et brait en sa fureur et ire
Et l'Asne prend, le despece et dessire
Sans luy donner respit.

Puis au Regnard baille commission,
De faire entr' eulx la distribution,
Lors par prudence caulte
La moindre part à luy se reservant
De la grand part fut le Lyon servant
De paour de faire faulte.

Qui t'a ainsi (oict le Lyon ireux)
Faicit sy sçavant, sy prudent, sy heureux?
Lors le Regnard parla,
Disant, le mal d'aultruy m'a enseigné
Car i'avois paour d'estre ainsi empoigné
Que l'Asne que voyla. (ostendens?)

Luthers Bearbeitung dieser Version muss auch hier ihren Platz finden.[1]) Die Lehre des Barlandus ist am Schlusse seiner deutschen Fabel wörtlich im Original angeführt. Andererseits erinnern Doctor und Barett an Luscinius, dessen „Ioci ac Sales“ sechs Jahre vor Luthers Esopus erschienen sind. Nachdem er die Version vom selbstheilenden Löwen erzählt hatte, fährt Luther so fort: „Diese Fabel ist auff ein ander Weise also gestellet. Ein Löwe, Fuchs und Esel jagten mit einander und fiengen einen Hirsch („ampla venatio“ bei Barlandus, „praeda“ bei Luscinius), da hiess der Löwe dem Esel das Wildpret theilen. Der Esel macht drey Theil, des ward der Löw zornig und riss dem Esel die Haut über den Kopff, dass er Blutrünstig da stund, und hiess den Fuchs das Wildpret theilen. Der Fuchs stiess die drey theil zusammen, und gab sie dem Löwen gar. Da

---

[1]) S. 41.

lachet der Löwe und sprach: Wer hat dich so lehren theilen? der Fuchs zeiget auff den Esel („ostendens“ Barlandus) und sprach: Der Doctor im rothen Pareth. — Diese Fabel lehret zwey Stück. Das erste: Herren wollen Vortheil haben und man soll mit Herren nicht Kirschen essen, sie werffen einen gern mit den Stielen, das ander: Felix quem faciunt aliena pericula cautum. Das ist ein weiser Mann, der sich an eines andern Unfall bessern kann.“

Etwas verändert finden wir diese Uebersetzung der Barland'schen Lehre in der Fabel Pfeffels, welche nach des Verfassers eigener Angabe „nach Luthern“ bearbeitet worden ist.[1]) Die Thiere haben oft bei Pfeffel morgenländische Titel beigelegt und bekleiden morgenländische Aemter:

Wer, sprach der Dey mit losem Blicke
Hat so zu theilen dich gelehrt?
Das Aug dem Esel zugekehrt,
Den er noch triefend von dem Blute
Des rothen Schädels vor sich sah,
Sprach Reinhard: Ey, Herr König, da
Der Doctor mit dem rothen Hute.

Der ist führwahr ein weiser Mann,
Den fremdes Unglück bessern kann.

Die nächste nach der Barland'schen uns bekannte lateinische Fassung stammt von Camerarius, welcher sich stellenweise wörtlich an Aesop hält und doch anderseits Neues einführt. Nachdem er die Portionen — sehr „einfältig“ wie der Verfasser bemerkt — ganz gleich geordnet hatte, will sie der Esel durch das Schicksal vertheilt haben. Er wird darauf getödtet und aufgefressen; der Fuchs behät nur einen Bissen und motivirt diese Theilung. „... atque hanc justam divisionem esse dixit, ut leoni cujus non solem auspiciis, sed etiam laboribus omnia essent quaesita plurima extra quidem sortem cederent.“ [2])

---

[1]) Pfeffel: Poetische Versuche. VIII. Theil. Tübingen, 1805. S. 78.
[2]) Leipzig, 1792. S. 39.

In Kirchhofs Wendunmuth, im VII. Buche, finden wir diese Version der Fabel vom Löwenantheil und zwar wiederum nach Camerarius erzählt.[1]) Einiges, wie der Verloosungsantrag, ist weggefallen, doch giebt es auch wörtlich übersetzte Stellen. „Nach seiner einfalt" entspricht dem „simpliciter" des lateinischen Textes: „mi leo fortissime" ist „Mannlicher, allerstärkester herr könig" geworden. Es fehlt auch nicht an einer, wenn auch anders gefassten Motivirung des Fuchses: „und das darumb, wie er sagte, dass derselbig auch die meiste arbeit, solches alles zu erlangen, gethan und keiner unter ihnen dieses zu thun vermöcht hätte."

In lateinischen choliambischen Versen hat Gabriel Faernus die Fabel erzählt.[2]) Hervorzuheben ist der Umstand, dass nach dem Tode des Esels der Fuchs vom Löwen ermahnt wird, mit strenger Gerechtigkeit zu verfahren.

Inita societate asinus, leo ac vulpes
Venatum iere. Cumque praeda jam multa
Facta esset atque hanc tres asellus in partes
Dividere jussus, ex bono esset atque aequo
Partitus, ira leo superbus exarsit
Miserumque divisorem atrociter sane
Doli mali atque iniquitatis adcusans,
Discerptum hianti condidit vorax alvo.
Rictu cruento deinde versus ad vulpem,
Ut faceret aequas sedulo innuit partes.
Ea ferme ab una parte cuncta secrevit
Leoni, ab altera id sibi, quod a tanta
Pauxillulum detractione restabat.
Tum gestiens leo: Unde, ait, soror vulpes
Es dividendo tam erudita communi?
Asini calamitas exitusque lugubris
Me facit, inquit illa, jureconsultam.

Aliena sunt pericla cautio nostra.

---

[1]) S. 256.

[2]) Centum fabulae .... edidit F. A. Boysen. Lipsiae 1798. Fabel III. S. 3. Erste Ausgabe 1564.

Im eigenen Vaterlande fand Faerno einen Nachahmer. Auf ihm beruhen meistentheils die Fabeln des Venezianers Giovanni Mario Verdizotti. [1])

Unsere Fabel lautet:

Il possente Leon, l'astuta Volpe
E 'l semplice Asinet venner d'accordo
D'esser compagni e divider tra loro
Quel che ciascun di lor prendesse in caccia.
E fatto un giorno assai copiosa preda
Essendo a l'Asinel toccato in sorte
Il far le parti del cnmmun guadagno,
Il tutto giustamente in tre divise:
Perchè ciascun il suo dovere havesse.
Ma il superbo Leon questo vedendo
Arse nel cor tutto di rabbia e sdegno:
E 'l miser divisor tosto accusando
D'iniquità, d'inganno, e di malitia
Laeerò tutto; e con vorace brama
Ne satiò la scelerata fame.
Poi volto in atto furibando e fiero
A la Volpe, che attonita mirava
Quel caso strano, e di nequitia pieno;
Con parlar orgoglioso le commesse,
Che in giuste parti dividesse il tutto.
Ond' ella accorta da l'altrui ruina
Quasi tutta la preda in un raccolse
Per farla del Leone debita parte;
E presentolla a la superba fiera;
E poco più di nulla a se ritenne.
Allhor l'altiero d'allegrezza pieno
Le disse. Ore, sorella, hai così bene
Appresa del divider la ragione,
Che con tanta dottrina hor m' hai dimostro?
A cui l'astuta humilmente rispose:

[1]) Cento favole morali .... In Venetia, 1599. S. 175. Fabel 58.

De l'Asino lo stratio, e 'l tristo fine
Dato m'ha de le leggi la dottrina;
Ch'a ben partir quel, ch'è commune, insegna;
E m' ha fatto legista in un momento.
Così l'huom spesso a l'altrui spese impara
Nelle occorrenze perigliose e strane
Il ritrovar la via di sua salute
Senza tema di biasmo o d'alcun danno.
Se vuoi del tuo mistier cavar guadagno.
D'un tuo maggiore non ti far comgagno.

In Frankreich ist neben der uns unzugänglichen Nachahmung Faerno's von Charles Perrault eine Fabel aus dem XVIII. Jahrh., deren Verfasser La Fermière hiess, zu nennen[1]) Sie hat mit Faerno und anderseits mit Camerarius Aehnlichkeit:

On conte que jadis (qand il s'agit de fables,
Les vieux temps sont intarrissables
Et les nôtres un jour en fourniront leur part)
Le Lion, l'Ane et le Renard
Etablirent entré eux une belle harmonie,
Qu'on les vit giboyer tous trois de compagnie.
L'Ane à sa voix donnant l'essor
Chassoit les bêtes de leurs sièges,
En faisant office de Cor
Et le Renard dressoit des pièges,
Si bien que c'est de-là qu'est venu le dicton:
Coudre peau de Renard à celle de Lion.
On prit force gibier. Enfin, las du carnage,
Le lion dit: ça, Maitre Aliboron!
Je m'en remets à ta discrétion,
De ce butin tu feras le partage.
L'ane tres sagement en compose trois lots,
Qu'il a grand soin de rendre bien égaux,
A chaque part attache une étiquette,

[1]) Fables et Contes dédiés à S. A. I. le Grand Duc de toutes les Russies. Paris, 1775, S. 173.

Et veut pour conserver l'égalité parfaite
Que, renonçant à l'embarras du choix,
De part et d'autre on se soumette
Au sort, et que chacun promette
D'en observer de point en point les loix.
Comment, dit le Lion, en rugissant de rage,
Proposer entre nous un semblable partage:
Un misérable, un Ane au Roi des Animaux
Impunément aura fait cet outrage?
Non, de par tous le Dieux! En achevant ce mots
Il joignit le Baudet à l'un de ces trois lots;
Puis il dit au Renard: mon ami, mon compère,
C'est à vous désormais à régler cette affaire;
Entre nous deux partagez le gâteau.
Selon justice et droit, ainsi qu'il se pratique
En telle occasion. Le cas n'est pas nouveau:
Sans égard à mon rang surtout! Car je me pique
D'équité. Le Renard mil tout en un monceau
Ne réservant pour lui qu'une part fort modique
Et Lion d'applaudir et de crier: bravo!
Cela mérite une embrassade,
A ce trait-là pour vous mon estime s'accroit.
    De qui donc le Renard a-t-il appris le droit?
    C'est dit-il, de mon camarade.

Ioannes Manlius hat in seinem Buche „Locorum Communium Collectanea" noch eine lateinische Bearbeitung der Fabel geliefert, die sich von allen bisher erwähnten unterscheidet.[1]) Ein Stier ist die Beute; die Genossen sind vier an der Zahl; der Löwe giebt Gründe an, warum ihm die Theilung missfällt; die Fabel ist mit Aufwand von Gelehrsamkeit und gesuchtem Witz, nicht ohne unerquickliche Wortspiele erzählt.

Convenerant aliquando leo, equus, vulpes et asinus, ut quicquid praedando consequerentur, id totum inter se dividerent. Contigit paulo post, ut taurus se illis in praedam

---

[1]) Francoforti ad Moenum, anno 1594. S. 353.

offerret: quo dilaniato, leo iussit asinum dividere praedam et cuique partem debitam attribuere. Asinus ut simplex et rude animal fecit divisionem secundum proportionem arithmeticam et cuique aequalem attribuit partem. Ibi iratus leo inquit: Quis te ita iussit partiri et mihi non plus tribuere, qui tam maxime laboraverim? Discerpto asino iussit equum partiri. Equus erat aequus, id est, servabat proportionem Geometricam et dabat leoni duas partes: alteram quae sua erat et alteram discerpti asini. Leo aegreferens hanc etiam divisionem, innuens sibi plus esse tribuendum, siquidem rex esset, laceravit etiam equum. Unde postremo vulpi divisio est demandata. Vulpes cauta erat, quae congestis omnibus partibus in unum acervum, inquit ad leonem: Haec erit tua pars. Ait leo: Quis te hoc docuit? Respondit: Hi doctores docuerunt, monstrans simul asinum et equum.

Eine etwas befremdende Frage wird am Schlusse gestellt, doch wird sie nicht beantwortet: „Quaeritur, an recte fecerit leo, discerpens equum et asinum? Sed breviter respondetur: Quod illa communiter fiant in vita, ut plerumpue potentiores inferiores (si quando cum eis ineant familiaritates) premant, iuxta commune proverbium Germanicum: Mit grossen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

IV.

Einige französische prosaische Bearbeitungen des XVII. Jahrh. müssen wir übergehen: sie bringen keine neuen Elemente und lassen sich doch nicht als directe Nachahmungen einer der obengenannten Fassungen betrachten. Erst mitte des XVIII. Jahrh. verdient ein Verfasser genannt zu werden: das ist Pierre Defrasnay.[1]) Seine an der Zahl der Stücke so reiche, in Versen gefasste Fabelsammlung, erschien 1750 in Orléans. Unser Apolog ist in glatten, aber kraftlosen Versen erzählt; weder Handlung noch Lehre ist durch neu hinzutretende Züge bereichert worden, erst prosaische, am Schlusse sich befindende „Betrachtungen" verdienen unsere Aufmerksamkeit. „Contester avec son maitre — so hebt Defrasney an — est un trait d'arrogance et d'imprudence tout ensemble; il ne fait pas bon disputer avec unhomme qui commande à des légions et qui a droit de vie et de mort; je n'approuve point ce Grammairien qui disoit à Auguste, Seigneur, vous pouvez d'un Barbare fair un Citoien Romain, mais vous ne pouvez pas donner le droit de bourgeoisie à un mot étranger ...."

Doch wenn er so Alles vor dem Willen eines Herrschers schweigen lässt, giebt sich Defrasnay keinen Illusionen über die Natur der Fürsten hin. „Les Princes sont gouvernés par trois grands mobiles: la vanité, l'amour des plaisirs et l'interêt." Es ist die einfache Furcht die ihn so rathen lässt. Die Schmeichelei ist ihm verhasst, doch will er sie an den Höfen gelten lassen, wenn sie nur die Religion nicht

---

[1]) Livre II, f. 13. S. 51.

beeinträchtigt. Im übrigen stellt er jenen Höfling zum Muster auf, der den König beim Kartenspiel immer gewinnen liess. Wie sich doch in einer unbedeutenden Fabel die dumpfen Zustände einer Epoche wiederspiegeln können!

Richer hat diese Fabel auch behandelt: einige Zeilen seiner versifizierten, im Ganzen uns unzugänglichen Bearbeitung citirt Prof. Saint-Marc Girardin in seinen Vorlesungen über La Fontaine.[1])

Zu den Versionen des XVIII. Jahrhunderts gehört ebenfalls eine italienische, die sich in dem Buche Ricci's „Le favole greche d'Esopo volgarizzate in rime anacreontiche toscane“ befindet.[2]) Sie ist ziemlich lang, enthält trotzdem gar keine neuen und individuellen Züge. Der Stoff scheint schon allzubekannt geworden zu sein und reizt nicht mehr zur Umgestaltung. Eine gute Bearbeitung, der Leben und Humor nicht fehlen, finden wir erst wieder beim russischen Dichter Sumorokow. Sie lautet in einer wörtlichen Uebersetzung:

Gefährlich ist es dem Kleinen mit Grossen Freundschaft zu haben. Man kreischte auf: Marsch und Krieg! man geht in den Dienst. Doch wer sind diese Helden? Esel, Fuchs, Löwe — und es entflammen sich die heroischen Seelen, Waffe des Fuchses ist sein Schweif, des Esels — seine grossen Ohren, des Löwen — sein entsetzlicher Rachen: er deutet auf Tod und Grimm. Es glänzt der Blick des wilden Thieres und es bebt der Wald. Nicht Hercules in der Löwenhaut mit der Räuberkeule nähert sich den Wäldern: der Löwe selbst kommt da in Löwenhaut. Und wer ihm auch begegnet, schonungslos straft er alle im Kampfe und sammelt ein den Tribut.

Dann wandte er sich nach Hause, kehrte mit Sieg zurück. Und welche Thiere er heldenmüthig bezwungen hatte, die liess er den Esel in drei Portionen theilen. Seit jeher weiss es mein Esel, dass man die Erbschaft gleichmässig theilen

---

[1]) Saint- Marc Girardin. La Fontaine et les Fabulistes. 1876. Bd. I, S. 40.

[2]) Firenze, 1736, S. 84. Fabel Nr. 38.

solle. Von seiner Seite war diese Theilung leidenschaftslos und obendrein befiehlt es noch die Weisung. Es wird getheilt, doch sind die Portionen nicht richtig .... Und der Grund? weil sie gleich sind. Zornig ward mein Löwe, schlug den Esel hinter die Ohren und sagte: „du verstehst dieses Handwerk nicht und weisst nicht, auf was für Prinzipien bei einer Theilung mit mir es ankommt. Mein Esel: „ach, ach“ und krepierte alsbald. Aber der Löwe liess den Fuchs die Beute theilen. Es will nicht der Fuchs in des Löwen Schlund gehen: er legte einen Theil von der Grösse eines Speichers und ein Theilchen gross wie eine Faust — und traf es recht dem Freunde.

„Wer,“ fragte der Löwe, „hat dich so theilen gelehrt, dass du mir so zu Diensten gewesen bist?“

Der Fuchs schwänzelt hin und her und antwortet ihm: „Des Esels Tod.“[1])

---

[1]) Vergl. Vollständige Sammlung aller Werke A. Sumorokow's (russisch). VII. Theil. Moskau, 1781. S. 148. Buch III, Capitel 16.

V.

Im Anhang an die bis jetzt durchgesehenen selbstständigen Fabeln, müssen wenigstens einige Versionen des Löwenantheilstoffes erwähnt werden, die in grössere dichterische Werke, in Thierepen hineingewebt worden sind. Wir nennen zuerst ein lateinisches, aus der Mitte des XII. Jahrhunderts stammendes Gedicht des Magister Nivardus, dann den Roman de Renart, um die Reihe der Bearbeitungen mit dem Werke eines echten Dichters, mit Goethe's „Reinecke Fuchs" zu schliessen.

Alle drei Versionen gehören unserer zweiten Hauptabtheilung an.

Der bekannte Stoff ist überall dem Hauptmotive des Gedichtes, der Feindschaft zwischen Wolf und Fuchs, angepasst und um viele Einzelheiten bereichert. Reinardus der Fuchs, der den Wolf Isengrimus im Ansehen des Königs vernichten möchte, stellte ihm in Nivardus Gedichte folgende Falle auf.[1]) Er erklärt dem König-Löwen, derselbe sei bei Isengrimus eingeladen und führt ihn auch vor des Wolfes Wohnung, dem er zuruft, sein Herr und König wäre seiner Bitte gefolgt. Der verwunderte und erschrockene Wolf weiss nicht ob er des Teufels oder des Fuchses Stimme höre. Scheinbar hilft ihm Reinardus, indem er ihm eine Kuh zeigt, die, getödtet, zum Gastmahle dienen könnte. Das geschieht und der Wolf bietet selbst seine Dienste als Theilungsunter-

---

[1]) „Reinardus Vulpes" Carmen epicum seculis IX. et XII. conscriptum ...... edidit F. J. Mone. Stuttgardiae et Tubingiae 1832. S. 247.

Sieh „Isengrimus, herausgegeben und erklärt von Ernst Voigt. Halle a. S. 1884." Liber VI, 133—348. S. 342—353.

nehmer an. Er theilt in drei gleiche Portionen, was der König mit grimmigem Blicke ansieht.

„Ysengrime, putas, est bos divisa facete?“
— „rex, bene divisa est, et sine fraude, proba!“ —
„experiar paucis, an sit divisa perite,
si bene divisa est, utile dico tibi;
pars haec prima trium cuia est?“ — „tua maxime mi rex! —
„et cuius media est?“ — „rex, ego sumo michi hanc. —“
rector adhuc sed vix inscissa bile tacebat:
„tertia pars cuinam cedat, amice, jubes?“
— „Reinardo vulpi —“ rabies tunc tota movetur,
nec motis animis imperat ille diu,
a scapulis pellem cauda tenus excutit illi.
„qui patrine dein? partificata bene est?“
territus ille fere retro salita tque seorsum
coctana vendentis more resedit anus........

Das interessante und feine im Renardus ist die schärfere und originelle Charakteristik des Fuchses, welche nach allen den einförmigen Versionen, die ihr vorangehen, als nothwendige Entfaltung, als normaler Fortschritt erscheint. Dass der alte Feind des Wolfes, dass der Fuchs dem Löwen Vorwürfe macht, nachdem dieses geschehen ist, was er selbst wünschte und vorbereitete, nämlich die Misshandlung des Wolfes, dass ferner der Fuchs die ganze Kuh dem Stärkeren abtritt nicht ohne ihm merken zu lassen, dass er es nur des Friedens wegen thut — das war ein glücklicher Einfall des Verfassers.

Und wie komisch nimmt sich der Löwe aus, der nur von Gerechtigkeit spricht und nur eine richtige Theilung wünscht! Nach der Belohnung, die dem Wolfe zu Theil wurde, fürchtete er nicht mehr missverstanden zu sein und kann mit der nöthigen, offiziellen Entrüstung darüber sprechen: der Hofmann Reinardus wird schon zu handeln wissen.

„improbe, rex ego sum natus punire rapaces,
suggeris, ut michimet jura aliena petam?
perdita conciliem potius quam dicar inique
eripere externas et violenter opes.

divide, communis praeda est, nihil vendico sane,
praeter quod merito dixeris esse meum."

Und er täuscht sich nicht im Fuchs: die drei vom Wolfe gemachten Theile werden dem König, der Königin und den Königskindern überlassen. Diese, uns schon bekannte, bei Schepeya zum ersten Male getroffene Lösung, kommt bei Nivardus chronologisch am frühesten vor. — Der Fuchs befriedigt sich mit einem bei Seite liegen gebliebenen Beine: der Schein einer Theilung ist gewahrt.

Das Interesse dieser Bearbeitung wird noch dadurch gesteigert, dass — dem Herausgeber des Gedichtes F. J. Mone zufolge — historische Anspielungen darin beabsichtigt wurden. Der Löwe würde dann den Kaiser Ludwig das Kind darstellen; seinen Halbbruder, Zwentibold, Arnulf's illegitimen Sohn, hätten wir unter Isengrim zu verstehen; Lothringen wäre die Kuh und die dem Zwentibold feindlich gesinnten Lehnherren Lothringens wären in Reinardus Gestalt personifiziert. Wenn also der Löwe mit den Worten „rex docte" angeredet wird, so beziehen sich dieselben auf die bekannte Thatsache, dass Ludwig vom Mainzer Erzbischof Hatto gelehrten Unterricht genoss; die kühne Frage des Fuchses:

anne tibi externo potius, rex docte, favere
quam consanguineo debuit atque sibi?

wird andererseits dadurch erklärt, dass Lothringens Herrscher, Zwentibold, als freier, vom kaiserlichen Bruder unabhängiger Fürst sein Land verwaltete.

Im Roman de Renart finden wir den Löwenantheilstoff in der XVI. Branche behandelt.[1]) Dieselbe enthält zwei Episoden, deren zweite — vom V. 721 au — unserem Thema gewidmet ist. Es ist eine breite und ungeschickte Bearbeitung, unnöthig in die Länge gezogen, durch eine Fülle zweckloser Details gekennzeichnet. Redselig und ohne Absicht umherirrend, so erscheint uns der Verfasser dieser Branche, Pierre de S. Cloud, den Prof. E. Martin mit dem im J. 1209 zum Tode verurtheilten und schliesslich in ein Kloster

[1]) Sieh die Ausgabe von Prof. E. Martin.

flüchtenden Ketzer, Petrus de Sancto Clodovaldo für eine Person hält.[1])

Der Inhalt seiner überschwänglichen Erzählung ist in Kürze folgender.

Renart geht auf die Jagd, um für sich und seine Kranke Frau Nahrung zu suchen, und trifft Noble und Isengrim unterwegs. Vom Könige aufgefordert sie zu begleiten, giebt er zur Antwort, er wage es nicht wegen des ihm übelgesinnten Wolfes. Dem König gelingt es jedoch, den Frieden zwischen den beiden alten Feinden zu stiften, worauf sich alle drei in Gemeinschaft auf die Jagd begeben. Renart führt zu einem Thale, wo sich Rindvieh zu befinden pflegt; sobald ihnen ein Stier, eine Kuh und ein Kalb erscheint, wird der Fuchs abgesandt, um die Beute zu erjagen. Das dauert nun sehr lange. Vor allem muss der Bauer getödtet werden, welcher die Thiere hütet. Die Art und Weise wie das geschieht lässt sich kaum wiedererzählen: Prof. Martin nennt den Vorgang „absurd“ und mit „abstossenden Details“ ausgestattet. Uns genügt es, dass der Hirt endlich den Steinen unterliegt, die ihm, dem ins Wasser gestossenen und ertrinkenden der Fuchs nachwirft. Inzwischen wird von Isengrim die lange Abwesenheit Renart's sehr übel gedeutet und der König würde diesen wohl in Ungnade fallen lassen, wenn ihn die Leiche des Bauers mit dem schlauen Diener nicht versöhnte. Wie das Rindvieh der Uebermacht erliegt, wird nicht erzählt; man geht sogleich zur Theilung der Beute über und zwar wird der Wolf zum Vollzug derselben bestimmt. Im Stillen schwört er, dem Urfeinde, dem bösen Renart kein Stückchen der Beute übrig zu lassen. Sein Ausspruch lautet auch folgendermassen:

„Sire“ fet il „se diex me gart
Le mietz si est que je i voie
Que vous de ceste bele proie
Reteigniez a vostre oes cest tor
Et celle genicete encor:

[1]) Observations sur le Roman de Renart ..... par Ernest Martin. Strasbourg et Paris, 1887, S. 84.

Quar a ma dame l'Orgueilleuse
Sera bonne et savoureuse,
Quar elle est bonne, crasse et tendre.
Et ge qui ne veil pas tout prendre
Si avrai sanz plus cel veel.
Et cil garz roux de pute pel
Si n'a mes de viande cure,
Si aut ailleurs querre pasture!"

Doch befriedigt diese Theilung den Löwen noch nicht: im Zorn verwundet er den Wolf und lässt dann den Fuchs theilen. Dessen Ausrede, der König möge sich nehmen was er wolle, und ihnen das übrige überlassen, wird nicht angenommen: Alles soll wohl dem Löwen von Rechts wegen zuerkannt werden. Renart verkündet auch sein Urtheil in dieser Weise: dem Löwen, der Löwin und den Kleinen fallen Stier, Kuh und Kalb zu. Wolf und Fuchs mögen Beute suchen, wo sie wollen.

Auf die alte Frage, woher denn der Fuchs so klug sei, folgt die stereotyp gewordene Antwort, der Wolf sei sein Lehrer:

„Sire" fet il „par sainte Luce
Cel vilain a la rouge aumuce.
Le n'en oi onques autre mestre
Ne sai s'il est ou clerc ou prestre
Qui si porte rouge couronne,
Mes bien semble haute personne,
Qui soit ou pape ou cardinax."

Die Bearbeitung unseres Themas, welche wir im zehnten Buche (V. 352—402) von Goethe's „Reineke Fuchs" treffen, beruht bekanntlich auf einem niederdeutschen Gedichte „Reinke de Voss", das sich wiederum an den niederländischen „Reinaert" anlehnt und mit dem Namen Hinrik's van Alkmer verbunden ist. Die im Jahre 1752 von Gottsched herausgegebene, mit einem Abdruck des Originaltextes versehene Uebersetzung des niederdeutschen Werkes diente Goethe als

Vorlage.[1]) Er hielt sich an dieselbe so genau, dass der Herausgeber seines Gedichts, F. Strehlke alle die geringen Abweichungen in einigen, unten auf der Seite gestellten Zeilen, angeben konnte.[2])

Die Darstellung — ob wir nun das niederdeutsche oder das Goethe'sche Gedicht in Erwägung ziehen — könnte nach dem Vorbilde des Ausdruckes „Ich-Novelle" als „Ich-Fabel" bezeichnet werden. Eine der handelnden Personen ist es, die über die Theilung erzählt. Der zum Tode verurtheilte Fuchs glaubt noch versuchen zu dürfen, ob er sich nicht frei machen könne. Darum fängt er schlauer Weise die Verdienste seines Vaters nicht die eignen zu rühmen an: es soll nicht scheinen, eine Vertheidigungsrede sei beabsichtigt. Erst auf die Bemerkung des Königs, jene für Reinekes Vater so ruhmreiche Ereignisse müssten sich schon vor sehr langer Zeit abgespielt haben, erinnert der Fuchs den Löwen an eine für ihn so vortheilhafte Theilung.

Die Hauptneuerung unserer Versionen besteht darin, dass zweimal gejagt wird. Zuerst wird dem Wolfe und dem Fuchse ein Schwein zur Beute: der Löwe der ihnen begegnet fordert, wie bei Abstemius, einen Theil für sich und seine Frau. Der zur Theilung bestimmte Wolf giebt dem königlichen Ehepaar eine Hälfte und behält für sich die andere und reicht dem armen Reineke

ausser den Ohren
Nur die Nase noch hin und eine Hälfte der Lunge.[3])

Dem Herrscherpaar genügen ihre Antheile nicht, doch bietet ihnen der Wolf von seinem Stücke nichts an, so dass ihn endlich Nobel am Kopfe verletzt. Und trotzdem muss er noch ein mal auf die Jagd gehen, wo es ihm und dem Fuchs gelingt, ein Kalb zu fangen. Reineke soll es theilen.

---

[1]) Hinricks van Alckmar, Reynke de Voss. Leipzig u. Amsterdam, 1752. Vergl. III Buch, Das dreyzehnte Hauptstück S. 272 ff. (Originaltext, S. 66 ff.)

[2]) Goethe's Werke (Hempel'sche Ausgabe) V. Theil, herausg. v. F. Strehlhe.

[3]) Goetke.

Da sprach ich: Die Hälfte gehöret schon euer
Und die Hälfte gehört der Königin; was sich im Leibe
Findet, als Herz und Leber und Lunge, gehöret, wie billig,
Euren Kindern; ich nehme die Füsse, die lieb' ich zu nagen
Und das Haupt behalte der Wolf, die köstliche Speise. [1])

Der Gedanke die guten Bissen von den schlechten bei der Theilung zu scheiden, scheint ein sehr natürlicher zu sein und doch haben wir kein einziges Mal bis jetzt diesen Umstand ausgebeutet gesehen. Einmal in einer Romulushandschrift hatten wir nur bemerkt, dass der Löwe auf den Kopf des Hirsches Ansprüche erhebt, weil ihm, dem König, der edelste Theil zukomme. Wie über denselben Goethe's Fuchs denkt, haben wir gesehen.

Nachdem, am Schlusse der Fabel der rothe Kopf erwähnt wurde, giebt der Fuchs gleichsam die Definition des Löwenantheils verbunden mit dem Versprechen, sich immer an die dabei obwaltenden Regeln zu halten:

Ich bemerkte genau, wie er heut frühe das Ferkel
Theilte, da lernt' ich den Sinn von solcher Theilung begreifen;
Kalb oder Schwein, ich find' es nun leicht und werde nicht fehlen.

Nach dieser ausführlichen Uebersicht, bedarf es wohl der Erklärung nicht mehr, warum wir — Mall's Vorbilde folgend — die Fabeln unserer zwei Hauptversionen als einen einzigen Stoff behandelt haben. Die Einwendung, es fänden sich zwei Fabeln, den zwei Hauptversionen angehörend, oft in derselben Sammlung, dürfen wir als unmaassgeblich nicht gelten lassen.

Bei Marie de France und in den vier mit ihr verwandten Sammlungen treffen wir ja zwei Bearbeitungen derselben Hauptversion; Pierre Defrasnay hat den Löwenantheilstoff drei mal bearbeitet: und wer wird doch die Fabeln der

[1]) ibid.

Marie als von einander nicht abhängige, fremde Versionen ansehen? Alles was, nach der von uns gegebenen kurzen Darstellung des Löwenantheilstoffes, hinein passte, glauben wir nicht übergehen zu dürfen, auch, wenn, wie bei Majkow und Deržawin, ein Bär die Stelle des Löwen einnimmt und auf ganz andere Weise seine Gesellen beraubt. Die de iure halb legale, de facto vollständig ungerechte Theilung der gemeinsamen Beute, schien uns immer den Kern des Stoffes zu bilden.

Vita

Constantinus Górski natus sum a. d. VII Id. Iun. anno h. s. LXII. Volae, qui Regni Poloniae vicus, cognomine Pękoszewska appellatus, prope Varsaviam situs est, patre Ioanne, matre Maria e gente comitum Łubieński, quos ambos etiamnunc vivere vehementer gaudeo. Fidem profiteor catholicam. In Varsaviae gymnasio IV. classico quod dicunt litterarum rudimentis eruditus, Cracoviam demigravi ubi in primam classem superiorem gymnasii Sanctae Annae receptus sum. Aestate anni 1881 maturitatis tesimonio instructus, ad almam matrem Jagellonensem accessi, ubi per quattuor semestria iuris et philosophiae studio operam dedi. Autumno a. 1883. Berolinum migravi civibusque universitatis huius Fridericae Guilelmae adscriptus, per octo semestria scholis philosophicis et historiae interfui. Docuerunt me viri doctissimi: Cracoviae: Bobrzyński, Girtler, Heyzmann, Kasparek, Kruczkiewicz, Mycielski, Pawlicki, Sokołowski, Smolka, Straszewski, Szujski, Tarnowski, Zoll — Berolini: Brückner, Curtius, Deussen, Diels, Frey, Geiger, Grimm, Maass, Paulsen, Tobler, Scherer, Vahlen.

Horum omnium virorum memoriam pio gratoque semper animo colam: imprimis autem Hermano Grimmio et Adolpho Tobler nec non Stanislao comiti à Tarnów Stephano que Pawlicki, qui singulari benevolentia studia mea adiuvabant, gratias ago candidissimas.

Thesen.

1) In den Worten des Molière'schen Don Juans (Act III, Scene II): „pour l'amour de l'humanité“ ist „humanité“ als „Menschenliebe“, nicht als „Menschheit“ zu deuten.

2) Die in Dresden befindliche, Holbeins Namen tragende Madonna, ist eine vom Meister selbst oder unter seiner Aufsicht hergestellte Copie.

3) Słowacki's „Anhelli“ ist vor der Bekanntschaft mit Krasiński entstanden.

Druck von G. Zahn & H. Baendel, Kirchhain N.-L.



